

Friedrich Schleiermacher's
sämmtliche Werke.

Erste Abtheilung.

Zur Theologie.

Sechster Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1864.

Friedrich Schleiermacher's
literarischer Nachlaß.

Zur Theologie.

Erster Band.

Berlin,
Druck und Verlag von G. Reimer.
1864.

Das
Leben Jesu.

Vorlesungen

an der Universität zu Berlin im Jahr 1832

gehalten

von

Dr. Friedrich Schleiermacher.

Aus Schleiermacher's handschriftlichem Nachlasse und
Nachschriften seiner Zuhörer

herausgegeben

von

R. A. Hüttenf.

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1864.

Ο ΛΟΓΟΣ ΣΑΡΞ ΕΓΕΝΕΤΟ.

V o r w o r t.

Die Herausgabe des „Lebens Jesu“ erschien dem von Schleiermacher mit der Veröffentlichung seines literarischen Nachlasses betrauten Dr. Jonas bedenklich, weil zu bezweifeln war, ob bei dem unzulänglichen Material, dem wenigen von Schleiermacher selbst vorhandenen es möglich sein werde, ein genügendes des Schleiermachers Namens würdiges Ganze herzustellen: das ist der Grund, warum diese Vorträge obwol sie in vielen Hunderten der Zuhörer das lebendigste Interesse erregt hatten, wovon die Wirkung in Wissenschaft und Kirche nicht ausbleiben konnte, und die durch ihren Gehalt zu einer bleibenden Stelle in der Geschichte der Theologie berechtigt sind, — unter Jonas Autorität nicht zum Gemeingut wurden.

Wiewol ich die Universität bereits verlassen hatte, erinnere ich mich noch deutlich des gewaltigen Eindruckes, der sich in weiten Kreisen bemerkten ließ, als Schleiermacher,

nachdem er sich bis dahin durch Studien und Vorträge gerüstet hatte, im Jahre 1819 mit dem „Leben Jesu“ hervortrat, welches seitdem als wesentliches Glied der Universitätsstudien mit vollem Rechte erkannt wird, weil von hier aus der angehende Theologe mit dem rechten Impuls zum Studium der theologischen Disziplinen zugleich die wahre Begeisterung empfängt für die Kirche des Herrn, wenn Sein heiliges Lebensbild sich vor den entzückten Blicken verklärt; und lernt so der Jüngling aus der Quelle schöpfen, dann bleibt seiner Seele dieser Puls der Welterlösung bis in das Greifenalter fühlbar. Da wird Jesu Leben das *A* und *Ω*, indem alle von hier ausgehenden Ziele des mannigfaltigsten Strebens sich wieder darin vereinigen, daß das durch Ihn begründete Gesamtleben Sein Leben in unzähligen Annäherungen bis zur vollkommenen Gleichheit darstellt.

Als der theure Jonas dem, der ihm das Unterpfand seines Vertrauens übergeben hatte, nach treuer Verwaltung in die verklärte Gemeinde gefolgt war und mir das was ihm über das „Leben Jesu“ vorgelegen hatte durch die gütige Bemühung seines Nachfolgers des Herrn Prediger Thomas übermittelt war, sah ich ein, daß sich schwerlich jemand der unsäglichen Mühe unterziehen würde: auf Grund des geringen^{a)} schriftlichen Nachlasses aus dem

a) Man darf daraus, weil Schleiermacher über das Leben Jesu verhältnißmäßig wenig Schriftliches hinterlassen, nicht schließen, daß er diesen Gegenstand für minder wichtig gehalten, sondern es lag das Material größtentheils in den exegetischen Vorträgen namentlich über die Lebensgeschichte, in

Material von Nachschriften mindestens fünf verschiedener Semester ein „des Schleiermacherschen Namens würdiges Ganze“ herzustellen. Denn da Schleiermacher nicht las sondern frei und nicht selten mit geflügelten Worten vortrug, sein Geist überdies nicht ruhte die zum Grunde liegende Idee ihrer vollen Verwirklichung jedes Mal näher zu bringen, wodurch nicht nur die Ausdrucksweise sondern auch die Entwicklung größerer Partien sich änderte, indem manches Frühere zusammengezogen wo nicht ganz übergangen wurde, da überdies die vollständigsten wortgetreuesten Nachschriften die unleserlichsten zu sein pflegen, so würde es eine unabsehbare und zuletzt vergebliche Arbeit geworden sein, wenn Einer alle Hefte entziffern und so hätte gegenwärtig behalten sollen, daß die Vereinbarung unter sich und mit dem Schleiermacherschen Nachlasse in würdiger Weise erzielt worden wäre.

Damit jedoch die Vorträge, in welchen sich der ganze Schleiermacher nach allen Seiten seines Wissens aus der Tiefe und Fülle des ihm geoffenbarten Glaubens, von welchem weder die Rechte noch die Linke seiner Gegner eine Ahnung

solchen Studien wie den gedruckten über Lukas, und in seinen Predigten, ganz besonders in den Homilien über Johannes und Markus, denn seine Kanzelreden sind Ergänzung seiner Kathedervorträge, und zwar mehr als die sogenannte praktische Exegese; und auf die Frage, wie er mit dem was er auf dem Katheder gesprochen die Kanzel habe vereinigen können, antworten theils die Predigten selbst, theils der Schluß dieser Vorlesungen, überhaupt aber diejenige Besonnenheit, deren höchstes Produkt die Weisheit des göttlichen Geistes und deren tiefste Quelle die gläubige Liebe ist, — durch welche Schleiermacher wiederum aber auch denen unbegreiflich werden muß, die ihm in dieser Tugend zu fern stehen.

zu haben scheint, auf die schlichteste, freilich auch dem Un- und Mißverständniß so wie den Anfeindungen am meisten ausgesetzte Weise kund giebt, als Gemeingut sicher gestellt würden, versuchte ich, die zuletzt gehaltene Vorlesung, für welche sich ein von Schleiermacher selbst entworfener wenn auch nicht zu Ende gebrachter Stundenplan vorfand, aus Nachschriften herzustellen, würde jedoch auch diese geringere Arbeit haben fallen lassen müssen, wäre nicht nach Verlauf eines Jahres durch Vermittelung eines unermüdet nachforschenden Freundes das ausführlichere^{a)} vom Herrn Pastor Plänsdorf in Marfin i. B. nachgeschriebene Heft in meine Hände gelangt, und dadurch der gesunkene Muth wieder aufgerichtet worden. Ich begann von neuem, und durch Zugrundlegung des Stundenplans und Vereinbarung dieses Heftes mit dem des Herrn Dr. A. Schweizer in Zürich ist während die Hefte von Starke, Stappenbeck, Dr. Kalb verglichen wurden die Herstellung dieser Vorträge, so weit es sich thun ließ, ermöglicht worden.

Ist nun hierbei nichts irgendwie bemerkenswerthes übergangen sondern nach möglichster Vollständigkeit gestrebt worden, so sieht man aus dem folgenden wie viel daran fehlt,

a) Daß sich unter den mir zur Benutzung vermittelten Nachschriften von 1832 keine vollständige wortgetreue befand, ist grade bei Schleiermacher's Vortragsweise sehr zu bedauern. Um so befriedigender ist es, daß eine solche, überdies deutlich geschriebene, vom Besitzer, Herrn Legationsrath Lancizoll gültig zur Benutzung überlassen wurde, wovon demnächst für den beabsichtigten Supplementband ein hoffentlich ersprießlicher Gebrauch gemacht werden wird. Wortgetreue und leserliche Nachschriften irgend welchen Semesters würden auch jetzt noch zur Förderung dieses Werkes mit Dank und Freude entgegen genommen werden!!

daß alles, was Schleiermacher gesprochen, nachgeschrieben worden sein sollte, und schon daraus läßt sich erklären, daß manches dunkel bleiben mußte, wenn der Herausgeber nicht unbefugter Weise seinen Standpunkt verlassen wollte, und es bleibt nun dem geneigten Leser überlassen aus dem Zusammenhange und den Varianten selbst zu diviniren oder zu konjekturen;^{a)} da nun auch der Stundenplan von Schleiermacher's Hand nur flüchtig hingeworfen war, so kann der Herausgeber nur versichern, daß Schleiermacher's Bild vom Leben Christi im Ganzen und Großen klar und wahr wieder erscheint, im einzelnen jedoch, betreffe es Verknüpfung oder Ausdrucksweise, worauf bei Schleiermacher's Bestimmtheit und dialektischer Schärfe freilich viel ankommen müßte, die Authentizität nicht verbürgt werden kann, was allerdings für die unkritischen Kritiker unangenehm sein wird, weil es dem zur Mode gewordenen Kizel, über Schleiermacher sich zu erheben, die Spitze abbricht; dafür können sie aber, wenn es ihnen der Mühe werth scheint, sich an dem Herausgeber schadlos halten, welcher mit den Freunden der Ansicht ist, daß das Erscheinen des Schleiermacherschen „Lebens Jesu“ auch in solcher Fassung von großem Werthe bleiben und nur zu

a) Auch dafür wird man die Herausgabe eher loben als tadeln, daß sie den Stil, in welchem die Vorträge gesprochen wurden, lieber hat wiedergeben als ändern wollen. Es kam ja eben darauf an, die letzte Vorlesung herzustellen wie sie gehalten worden, damit auch von dieser Weise der Wirksamkeit des großen Theologen ein charakteristisches Bild festgehalten würde, denn eben diese sich den Neulingen hingebende dialogische Gesprächsform trug bei allen ihren Mängeln zur regen beharrlichen zuweilen aufs Höchste gespannten Aufmerksamkeit wie zur Verständlichkeit wesentlich bei.

wünschen sein wird, daß es nicht auch noch jetzt zu früh komme, um als ergänzendes Glied die tiefer eindringende Wirkung der Geistesgabe, welche der unsterbliche Gottesgelehrte aus hohen Gnaden empfangen hatte, auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens fördern zu helfen.

Ein anderer Punkt ist der, welcher die Kritik der Quellen betrifft, die in dem verflossenen Menschenalter eine außerordentliche Thätigkeit entwickelt hat, so daß es scheinen könnte, als ob in dieser Beziehung Schleiermacher's Leben Jesu zu spät komme; aber wiewol Schleiermacher selbst die Lösung der Aufgabe abhängig machte von der fortschreitenden Aufklärung über die Entstehung der Evangelien, und dem entsprechend die betreffende Literatur seitdem überaus reichhaltig geworden, so sind doch die neueren Ergebnisse nicht von der Art daß nicht auch in dieser Beziehung Schleiermacher's Anschauung immer noch wenigstens der Berücksichtigung werth sein sollte, und das positive, was von einzelnen Schulen oder Kritikern seitdem aufgestellt worden, trägt noch so sehr den Charakter des hypothetischen, als daß ein darauf errichtetes „Leben Jesu“ dem eigenthümlichen Werthe der aus Schleiermacher's Geist und Sinn hervorgegangenen Darstellung Eintrag zu thun vermöchte.

Da jedoch die geringscheinende wiewol dreijährige Arbeit der Verbesserung und Vervollständigung bedarf, wenn sie ihren Zweck ganz erreichen soll, so werden aus dem schriftlichen Nachlasse und den vorliegenden zum Theil sehr werthvollen Kollegienheften von 1829/30, 1823, 1821

und 1819/20, sowie aus nunmehr hoffentlich noch eingehenden Nachschriften in einem so Gott will in Jahresfrist erscheinenden Supplemente dieses Werkes Berichtigungen, Erläuterungen und ergänzende Nachträge folgen, um so die Bahn zu brechen für die Erreichung eines Ganzen in des verewigten F o n a s Sinne, und es würde sehr förderlich sein wenn die Freunde des „Lebens Jesu“ durch öffentliche oder vertrauliche Ausstellungen, Fragen, Wünsche, Berathung und Belehrung mich gütigst unterstützen wollten; das Gute gelingt ja nur durch „Wahrheitsuchen in Liebe.“ Doch würden auch die Urtheile Anderer gern berücksichtigt werden, sofern sie nicht darauf ausgehen, die Gesinnung Schleiermacher's zu verdächtigen: solche Geister können die Antwort Schleiermacher's pag. 86. 90 finden, je nachdem sie gelernt haben das Sittliche vom Unsittlichen zu unterscheiden, wozu ihnen Schleiermacher selbst die beste Anleitung geben könnte.

In Betreff der Rechtschreibung und Interpunktion berufe ich mich auf Vorreden zu früher erschienenen Theilen der Schleiermacher'schen Werke. Parenthesen und Fragezeichen zeigen an, daß es nicht gelungen ist die Handschrift zu entziffern, oder sie deuten auf Konjekturen hin; sonst verbesserte ich nur da ohne weiteres, wo das richtige auf der Hand lag.

Schließlich noch verbindlichen Dank dem Herrn Pastor Plänsdorf für die Bereitwilligkeit mit welcher er sehr vieles, was in seinem werthvollen Hefte mir dunkel geblieben, aufgeklärt hat, sowie dem Hrn. Prediger Plag für die gütige Emen-

dation der Einleitung und den lieben Freunden welche sonst durch Mithewaltung und Ermunterung mitgewirkt haben, vor allem aber der treuen Bruderliebe dessen, der bei Lesung dieser Zeile den wärmsten Händedruck fühlen wird.

Neu-Lewin in der Pfingstwoche 1864.

Mütenif.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Einleitung S. 1—47.	
Idee einer Lebensbeschreibung S. 1—37.	
Gegenfaz von Chronik und Geschichte: die Einheit zum Einzelnen, das Innere zum Aeußeren, die Einheit zum Inneren. Kalkulus und seine Grenzen. Der Einzelne unter der Potenz des Ganzen und umgekehrt, letzteres bei Christo Maximimum	1—9
Die spezifische Dignität als Voraussetzung des Glaubens leidet unter der Berechnung nicht, diese ist vielmehr um der Vorbildlichkeit willen nothwendig. Christus könnte keinen dominirenden Einfluß auf alle Völker und Zeitalter haben, wenn er nicht irgend wie unter der Potenz der Vollständigkeit gestanden hätte. Zum wahren menschlichen Leben gehört die wahre menschliche Entwikkelung. Können wir Christum nicht in andere Zeiten übertragen, so läßt sich die Vorbildlichkeit nicht zur sinnlichen Anschauung erheben, aber indem wir aus dem wirklichen Leben seine Maximen kennen lernen, lassen sich doch diese in Anwendung bringen . .	9—18
Vom Glauben allein ausgehen genügt der Aufgabe nicht sondern widerspricht ihm und ihr; es ist unparteiische Kritik der freundlichen wie der gegnerischen Ansichten über die Person Christi erforderlich: ist die Person nicht zu halten so muß das Christenthum als solches aufgegeben werden . .	18—24
Man darf die Nazaräer (Ebioniten) nicht verwechseln mit unsern heutigen, welche Christo eine pia fraus beilegen und deren Negation des Wunderbaren wir nicht zu bestreiten brauchen, weil wir die Natur nicht ausgemessen haben und	

	Seite.
pia fraus Christum unwürdig macht, Gegenstand der Verehrung zu sein	24—30
Die doketische Ansicht macht die Auffassung eines zusammenhängenden Lebens unmöglich. Für die christliche Kirche ist der heilige Geist dasselbe was das Göttliche in Christo für das einzelne Leben. Dort erkennen wir die Nothwendigkeit einer rein geschichtlichen Auffassung, und wissen doch den Glauben damit zu vereinigen indem wir den heiligen Geist nur als die im innersten treibende Kraft ansehen, alles äußerlich hervortretende aber rein menschlich verstehen: also müssen wir auch hier eine solche Vereinigung suchen. Beide Kantelen zusammengenommen bleibt die Lösung der Aufgabe möglich so weit die Quellen es gestatten	30—37
Neben dem Mangel gegnerischer Darstellungen über die apokryphischen Evangelien im allgemeinen. Duplizität unserer Quellen (Synoptiker und Johannes) und die Schwierigkeit der Darstellung aus ihnen namentlich in Betreff des Zeitunterschieds und der Lokalität	37—44
Wie der Plan nach Maßgabe der Materialien beschränkt werden muß. Eintheilung in drei Perioden	44—46

I. Zeitraum.

Das Leben Jesu vor seinem öffentlichen Auftreten. S.	46—164
Nachrichten über die Geburt Christi, Matthäus und Lukas.	
Geburtsort	46—58
Uebernatürliche Erzeugung und das Interesse des Glaubens daran	58—64
Die Weisen, Flucht und Kindermord des Matthäus an sich und in Bezug auf die Darstellung des Lukas bieten geschichtlich betrachtet Schwierigkeiten dar. Resultat. Apokryphisches	64—77
Die große Lücke in Betreff der Entwicklung und Erziehung ist durch die Erzählung des Lukas aus dem Knabenalter zu ergänzen. In Christi Aeußerung ist nicht zu verkennen das spezielle Verhältniß zu Gott. Die naturalistische Ansicht läßt sich nicht von Täuschung trennen, wogegen im Dolektismus die menschliche Entwicklung des Göttlichen verloren geht	77—84
Hier der eigentliche Grund des Zwiespalts in der Theologie. Von der symbolischen Duplizität der Natur aus ist die Vereinigung nicht möglich. Göttliches und Menschliches sind mit einander verträglich. Analogie mit dem heiligen Geist in der Christenheit	84—93

Seite.

Dem <i>ἐν τοῖς τοῦ πατρὸς μου δεῖ εἶναι με</i> liegt ein Maximum der Lebendigkeit dieses Bewußtseins zum Grunde, aber es entwickelte sich auf menschliche Weise wenngleich ohne Sünde, da die Sünde nicht zum Wesen des Menschen gehört, wozegen durch Bewußtsein der Präexistenz das menschliche aufgehoben wird. Analogie mit dem Einwohnen des göttlichen Pneuma in den Christen. Bei Christo lebendiges Sein Gottes. Vater und Sohn, nicht Knecht. Nach der symbolischen Ansicht hätte er sagen müssen, Ich habe den Sohn in mir	93—108
Entwicklung des spezifischen Gottesbewußtseins seit dem zwölften Jahr. Intellektuelle Entwicklung ohne Irrthum weil ohne Sünde. Beziehungsweise <i>ἀνροδιδακτος</i> . Des Dr. Paulus Idee vom messianischen Himmelsgeist ist grundlos. Wie Christus Rabbi geworden. Aufenthalt nicht bei den Essenern	108—128
Wie sich in Christo die Idee seiner Wirksamkeit entwickelte. Ohne Plan ähnlich dem Kunstwerk. Menschenkenntniß und Selbstmittheilung. Wie er die Messiasidee auf sich angewendet hat	129—139
Uebergang zur stetigen öffentlichen Wirksamkeit.	
a) Taufe	139—152
b) Versuchung	153—164

II. Zeitraum.

Das öffentliche Leben Jesu bis zu seiner Gefangennehmung.

Die Beschaffenheit des Materials gestattet nicht eine zusammenhängende Darstellung innerhalb dieses Zeitraums; daher die natürlichen Hauptgesichtspunkte einer Lebensbeschreibung abgesondert zu behandeln; 1) die äußere und innere Seite. Zur ersten gehören Lokalität, Subsistenz und Zeitausfüllung. Zur innern Seite gehören Lehre und Gesellschaftsrichtung. Zweideutig sind die nationalen Verhältnisse und die Wunder; wir rechnen die ersten zur innern, die andern zur äußern Seite	165—173
1) äußere Seite. a) Lokalität. Differenz zwischen Johannes, Matthäus und Lukas. Johannes zu Grunde zu legen, also vorzugsweise Judäa	174—184
Äußere Existenz nicht durch Familie sondern durch zusammengebrachtes Eigenthum und fremde Beiträge. Kapernaum	184—194
b) Zeitanfüllung. a) Gewöhnliche Tagesordnung. ß) Der ganze Zeitraum als Kontinuum betrachtet	195—203
Die Wunderthätigkeit. Die Wunder nach ihrer Quan-	

	Seite.
tität. Natürlich und übernatürlich. <i>τέρας, δύναμις, ση- μειον</i> . Klassifikation. Sittliches Motiv	203—220
Wunder im Gebiet des menschlichen Lebens. Gehört das Wunder zur Idee Christi? Wunderwirkung auf die äußere Natur, außerhalb der menschlichen Natur und der Gesetze der Erscheinungen. Verhältniß zur Berufsthätigkeit	221—244
2) innere Seite. A. Selbstmittheilung unter der Form der Lehrthätigkeit. a) Lehrform. Gnome. Parabel. Synagogenrede. Zentrum. Gebrauch des <i>A. T.</i> b) Lehr- inhalt: Johannes ist günstig zur Bestimmung des Inhalts der Neben. Ob Fortschreitung zu erkennen	244—262
α) Lehre Christi von seiner Person. Beziehung aufs <i>A. T.</i> Paulinische Theorie von der Prophetie	262—273
Die Idee Christi schließt jedes politische Element aus. Jo- hannes und die drei über Christi Person und Beruf. Johannes hat die Neben Christi nicht verfälscht	273—279
Christus der von Gott gesendete. Ausschließlich absolutes Gottesbewußtsein, ohne vormenschliches Bewußtsein. Eins sein mit dem Vater. Sohn Gottes und Menschensohn	279—294
Christi Lehre von Gott dem Vater. Gott als Geist. Po- lemik gegen die Kernes. Prädestination, der Vater zieht. β) Lehre Christi von seinem Beruf. Wozu er die Menschen einlabet, <i>κλις</i> als Lebensgemeinschaft mit ihm, durch Mittheilung seines Lebens stiftet er das Reich Gottes als ein organisches Gesamtleben. Das mystische und das kirchliche Element. Matthäus V, 17.	295—305 306—317
Die christliche Gemeinschaft hat keinen politischen Charakter. Selbstmittheilung, Geist, Paraklet. Der heilige Geist ver- tritt die einheitliche Gegenwart Christi, das eigentüm- liche dieser Gemeinschaft, Gleichheit und Ungleichheit in derselben. Kampf und Sieg. <i>Satan, ἄρχων τῶν δαμονίων, βελζεβούλ, διάβολος, ἐχθρός, πονηρός</i> . Christus gab keine Lehre vom Teufel	318—344
Ausbreitung des Reiches Gottes. Aussprüche über seinen Tod: Johannes III, 14 f. <i>ὄψωθῆναι</i> . VI, 54 Genuß seines Fleisches und Blutes. XII, 24 Weizenkorn. XVI, 7 um des <i>παράκλητος</i> willen. X, 12 der gute Hirte läßt sein Leben. Matthäus XX, 28 <i>λύτρον</i> . XXVI, 28 <i>εἰς ἄφεισιν</i> . Markus IV, 26 ff. Gegensatz von Sorge oder Plan für das Reich Gottes. — Gebet. Ersatz. Wiederkunft. Ver- geltung. Gericht. Wiedervereinigung. Weltgericht. Er- satz für irdische Güter <i>ic.</i> Gericht als Scheidung <i>ζωῆ αἰώνιος</i>	344—361

Seite.

B. Die Selbstmittheilung Christi in der gemeinschaftstiftenden Thätigkeit, als wesentlicher Theil seines Berufs.	
Tausenlassen auf seinen Namen. Bildung des apostolischen Kreises. Judas. Die Zahl 12. Die Apostel bilden Christi Hausgenossenschaft. Besondere Lehren und Instruktionen für sie? Die 70. Keine Stiftung von wirklichen Gemeinden. Ausendung der 12 und der 70. Grund der Verzögerung organisirter Gemeinden. Gemeinde-Organisation und Gesetz	362—387
3. Entwicklung der Verhältnisse zur Nation. Auf welche Weise die Katastrophe seines Geschickes herbeigeführt ist, und wie sich die Opposition von der ersten Lehrthätigkeit an nach und nach gebildet hat. Auch hier muß Johannes Leiter sein. Christus meidet die Nähe von Jerusalem. Die andern Evangelien. Die Herodianer. Das bewirthete Volk. Volksgelüste und pharisäische Infamie. ὄχλοι und Ἰουδαῖοι, ἄρχοντες und φαρισαῖοι. Das Volk versucht Christum zu steinigen	387—402
Erster offizieller Beschluß gegen Christus. Johannes IX, 22. In Folge der Auferweckung des Lazarus beschließt der Hoherath sich Christi zu entledigen aus Furcht vor den Römern. Befehl, ihn auszuliefern. Christus kommt im bestimmten Vorgefühl von seinem Tode zum Ostersfest nach Bethanien. Verhalten und Absicht des Hohenraths. Christi Einzug in Jerusalem. Läßt sich durch das Vorgefühl des Todes nicht bestimmen; seine Besonnenheit. Das Zaubern des Synedriums. Judas	402—418
Abendmahl, Fußwaschen und Gebet in Gethsemane	418—424
III. Von der Gefangennehmung Christi bis zu seiner Himmelfahrt.	
1. Von der Gefangennehmung bis zu seinem Tode.	
Christus nicht zwei Mal vor Kaiaphas. Verhandlung vor dem Synedrium. Christus vor Pilatus. Pilatus und das Synedrium. βασιλεύς. Barabbas, ληστές. Des Pilatus Gemahlin. Herodes. Händewaschen. Was ist Wahrheit? Kapitulation. Dagegen die Festigkeit Christi in der Ueberzeugung von der Nähe seines Todes, sein Verhältniß zu Judas	424—441
Des Pilatus Todesurtheil über Christus. War der schnelle Tod Christi ein wirklicher? — Nicht wegen körperlicher Schwäche. Das Kreuztragen	441—447
Umstände, welche den Tod Jesu begleiteten: Finsterniß, Vorhang, Eröffnung der Gräber	448—450

Die letzten Äußerungen Christi: Verschiedenheit der Evangelien. Gottverlassenheit. *ἐν βασιλείᾳ, σήμερον, παράδεισος*. Wer in dem *ἀγῆς αὐτοῖς* gemeint sei. Des Johannes Bericht über einzelne Momente, wie Lanzenstich und das ihm ersparte Zerbrechen der Beine. Begräbniß. Des Matthäus *κουστωδία* 450—459

2. Geschichte der Auferstehung Christi bis zur Himmelfahrt.

Die Berichte über Auferstehung und Himmelfahrt sind nicht minder glaubwürdig als die aus dem frühern Leben. Uebersicht der verschiedenen Relationen. Erste Kunde von der Auferstehung. Weber Engel nöthig, noch geheime Verbindung anzunehmen. Erster Abend: die beiden Jünger und wie Christus den zehu erschien. Beschaffenheit des erneuten Lebens Christi. Berufung auf das alte Testament. War sich Christus der Dauer seines erneuten Lebens von Anfang bewußt? 460—480

Des Apostel Paulus Ansicht von dem neuen Leben Christi, verglichen mit Johannes XX f. Die Erscheinung Christi ist nicht auf wenige Momente zu beschränken. Absicht Christi bei der Rückkehr nach Jerusalem, und Bewußtsein von dem Ende seines zweiten Lebens 481—494

3. Himmelfahrt.

Schwierigkeit der Anknüpfung an das erneute Leben als wirkliches. Neigung der Jünger, in der Existenz Christi wunderbares anzunehmen. Frühzeitige Annäherung an das Doketische. Wie man sich das Ende des zweiten Lebens vorzustellen habe. Das Aufhören des leiblichen Zusammenlebens mit den Jüngern war nöthig. Ueber das Phänomen der Himmelfahrt. Die Apostelgeschichte ist authentisch; trotzdem enthält sie Stellen, wo in dem factischen der Erzählung Zweifel entstehen. Vorstellung vom zweiten Leben Jesu wenn man von Ap. Gesch I, 9 abstrahirt. Zweiter Tod Christi. Letztes Zusammensein. Schleiermacher entsagt allem Anspruch, Anfang und Ende des zweiten Lebens Christi geschichtlich zu begreifen; die allmältige Lösung dieser Schwierigkeiten ist eine rein theologische Aufgabe, ohne daß sich alle Christen daran zu betheiligen haben, weil für den Glauben indifferent. . . 494—511

Das Leben Jesu.

Einleitung.

1. Stunde. „Idee einer Lebensbeschreibung. Gegensatz von Chronik und Geschichte. Die Aufgabe ist, das Innere in seiner Lebensentwicklung so als Einheit zu finden, daß man auch Resultate unter Voraussetzung anderer Koeffizienten bestimmen kann. Doch giebt es hierfür auch als Maximum betrachtet [doch] Grenzen.“

14. Mai. Meine Herren! Es sind bei dem Gegenstand, mit welchem wir uns in diesen Vorträgen beschäftigen wollen, bedeutende Vorfragen zu erledigen, ehe wir zur Sache schreiten können. Das erste wird dieses sein, daß wir uns darüber verständigen, was wir eigentlich unter einer Lebensbeschreibung zu verstehen haben: denn das ist dasjenige, was wir von der Person Christi wollen zu leisten suchen. Hier müssen wir, da dieses ein geschichtliches ist, auf einen besonderen Unterschied zurück gehen, der sich in allen geschichtlichen Produktionen findet. Man bezeichnet ihn gewöhnlich mit dem Ausdruck, daß das Eine eine eigentliche Geschichte sei, das Andre aber eine Chronik. Nämlich das Leben ist eine in der Zeit sich verändernde Erscheinung. Wenn wir nun davon ausgehen, daß die Zeit ein theilbares ist, so besteht also das ganze Leben aus einer Reihe von einzelnen Momenten, die man richtiger oder unrichtiger abschneiden und von einander unterscheiden kann. Wenn nun von einem geschicht-

lichen Gegenstände nur diese Reihe von Momenten bezeichnet, und dabei nur angegeben wird, wie der einzelne Gegenstand den Moment ausgefüllt hat, was für ihn der Inhalt derselben gewesen ist, so ist dieses nichts anders als eine Chronik. Dadurch bekommen wir nur eine Reihe von wahrnehmbar gewesenen Einzelheiten in der zeitlichen Erscheinung. Das ist nun allerdings etwas unentbehrliches und niemand wird leugnen, daß das zu einer Lebensbeschreibung gehört, natürlicher Weise immer nur in einer gewissen Auswahl, denn da die Zeit ins unendliche theilbar ist, so wird man schon immer zusammenfassen müssen, was sich trennen ließe, wenn man das Ganze zur Darstellung bringen will. Aber eben so unterscheiden sich die Veränderungen als Größen der Quantität nach, und da wird eine Auswahl nöthig sein: man übergeht die unbedeutenden und bringt die größeren zur Darstellung. Diese Auswahl setzt ein Maaß voraus, und dieses enthält den Keim zu etwas größerem als der bloßen Darstellung des wahrnehmbaren Einzelnen, weil es eine Idee sein muß, in Beziehung auf welche eine Veränderung als eine größere oder geringere gesetzt wird. Daher schon eine bloße Chronik nicht auf eine verständige Weise abgefaßt sein kann, wenn sie nicht zugleich auf etwas anderes als die wahrnehmbaren Einzelheiten Rücksicht nimmt, nur daß je mehr eine geschichtliche Darstellung Chronik ist, desto mehr jenes andre zurücktritt, ja es könnte auch etwas sein was nur in der Willkür des Darstellenden seinen Grund hat, und nicht in der Natur des Gegenstandes: Es kann der Darstellende seine Sache nur von einer gewissen Seite betrachten wollen, und dann erscheint ihm manches bedeutsam, was bei einem andern Gesichtspunkt unbedeutend wäre. Es geht nun schon daraus hervor, daß, wenn eine geschichtliche Darstellung eigentliche Geschichte sein will, sie nicht nur bei dem einzelnen äußerlich Wahrnehmbaren stehen bleiben darf. Aber hier sehen wir nun schon einen doppelten Unterschied angelegt, nämlich dem Einzelnen als einem trennbaren steht nun entgegen die Einheit als ein untrennbares; und dem äußerlich Wahrnehmbaren steht entgegen ein Inneres, welches nun als solches nicht wahrnehmbar ist, sondern nur auf eine andre Weise ergriffen werden kann. Je größer nun in dem Gegenstand selbst der Unterschied ist zwischen seiner Einheit als dem untheilbaren und dem, was in ihm sich

vereinzelt, und je größer der Unterschied ist zwischen dem Innern und dem äußerlich Wahrnehmbaren, um so größer wird der Unterschied sein zwischen der einen und andern Art und Weise der Darstellung. Dies nun auf die Biographie angewandt: Denken Sie sich einen Einzelnen, den Sie aber vorzüglich nur von der Seite betrachten, daß er eine bestimmte Stelle ausgefüllt, aber so, daß Sie dabei zugleich denken, es würden sehr viele andre dieselbe Stelle eben so ausgefüllt haben, so denken Sie sich also die innere Einheit, den Zusammenhang des einzelnen Lebens als etwas zurüktretendes, und er^{a)} wird Ihnen ein Gegenstand nur um seines Außerlichen willen. Das ist der Fall überall wo wir das Einzelne mit einem Ausdruck, mit dem man sich sehr versehen muß weil leicht ein Unrecht in der Anwendung desselben liegen kann, als ein Allgemeines setzen; so^{b)} ist dabei nichts zu bemerken, als das äußerlich Wahrnehmbare: die Begebenheit des Einzelnen, worin sich die allgemeinen Begebenheiten spiegeln; aber das Innere ist kein Gegenstand der Betrachtung, weil wir uns denken, daß eine große Menge auch eben so ist, wie der Einzelne ist, d. h. wenn wir ihm nur einen geringen Grad von Individualität zuschreiben. Je mehr wir aber das einzelne von diesem Gesichtspunkt^{c)} aus beschreiben,^{d)} müssen wir sagen, die Aufgabe ist da, die Einheit zu finden, wodurch sich eben dieses Einzelne in allen seinen verschiedenen Erscheinungen von jedem andern Einzelnen unterscheidet.

Nun können wir der Aufgabe schon etwas näher treten, einer Lebensbeschreibung die Geschichte sein will. In Beziehung auf diese Seite des aufgestellten zweifachen Gegensatzes müssen wir sagen: wir müssen das Innere, die Einheit des Lebens, auf eine solche Weise ins Bewußtsein bringen, daß wir behaupten können, Wenn nun das Einzelne^{e)} auch ein andres gewesen wäre als es wirklich war, wir doch es auf dieselbige Einheit würden beziehen

a) bestimmter: „und er selbst“ wird u. s. w.

b) oder: „so aufgefaßt ist dabei“ u. s. w.

c) der Individualität

d) desto weniger erreicht die Beschreibung der Einzelheiten die Aufgabe, sondern man muß die Einheit suchen, wodurch sich dieses Einzelne von jedem andern Einzelnen unterscheidet.

e) and. „die Umstände.“

können. Wie verhält sich aber nun dieser eine Gegensatz zu dem andern, den wir aufgestellt haben, 1) nämlich die Einheit zu dem Einzelnen, welches eine Vielheit, und 2) das Innere zum Äußeren; das Innere, welches wir nur auf eine andre Weise ergreifen können, zu dem Äußeren, welches das wirklich Wahrnehmbare ist. Um dieses letzte eben so weit zu bringen, werden wir uns am besten an folgendes halten: Der Gegensatz zwischen dem Äußeren und Inneren hat nur in so fern eine Realität, als wir uns denken können, dasselbige Äußere bei einem verschiedenen Inneren, und dasselbige Innere bei verschiedenem Äußeren. Das erste ist das, was in dem bekannten Spruch ausgedrückt ist, duo faciunt idem, sed non est idem, d. h. es kann Momente geben in zwei verschiedenen Lebensreihen, die äußerlich betrachtet nicht zu unterscheiden sind, aber das Innere worauf sich der eine bezieht, ist ein ganz anderes als worauf sich der andere bezieht. Die Erscheinung eines einzelnen Moments kann dieselbe sein, aber die Lebensbestimmung, von welcher jenes die Erscheinung ist, ist eine andere. Das andere ist dieses: das Äußere ist immer ein Produkt von zwei Faktoren, weil nämlich ein jeder hervortretende Lebensmoment auf einen andern zurückgeht, d. h. der Lebensmoment läßt sich als Reaktion ansehen und setzt dann eine Aktion voraus: es muß etwas auf mich gewirkt haben, und meine Lebensäußerung ist eine Reaktion darauf. Wir können zwar auch den Lebensmoment als eine ursprüngliche Aktion ansehen, aber in der Erscheinung ist sie bestimmt durch den Gegenstand worauf ich agire. Wenn wir bloß das äußerlich Wahrnehmbare in der Thätigkeit eines Menschen auffassen, so geht diese Beziehung verloren, und dieses Äußere kann in einer großen Vollständigkeit dargestellt werden, ohne daß der Darstellende von dem Inneren auch nur das geringste weiß. „Der Einzelne hat das und das und dies gethan“ — aber die eigentliche Lebensbestimmung, die dabei zum Grunde lag, weiß er nicht. Offenbar hat er den einzelnen Menschen selbst gar nicht ergriffen, und kann nicht sagen daß er etwas von ihm weiß, wenn er nur dies Äußere weiß, eben weil dies ein zusammengesetztes ist. In allem Äußeren ist er selbst mit dem eignen Sein zwar der eine Koeffizient, aber wenn ich diese beiden nicht unterscheiden kann, und also das Innere zum Äußeren nicht suche, so habe ich den Menschen als das handelnde Wesen gar nicht ergriffen. Dies

also ist die Aufgabe von zwei verschiedenen Seiten betrachtet: die Einheit zu suchen zu dem Einzelnen, und das Innere zu dem Aeußeren. Das Innere ist in einem gewissen Sinne das sich selbst gleich bleibende, weil es zu allen verschiednen Resultaten derselbe Faktor ist; also ist es auch die Einheit zu dem Einzelnen, und somit scheint es als ob wir gar nicht Ursach gehabt hätten, dies beides zu unterscheiden. Aber die Sache gewinnt noch eine andre Gestalt wenn wir fragen, Wie verhält sich diese Einheit zu dem Aeußeren die zugleich das Innere sein soll zu dem Aeußeren, d. h. wie verhält es sich damit, daß der Mensch in der Entwicklung seines Lebens derselbe bleibt? Das Leben, ja das ist dasselbe, sofern es nämlich das Innere ist in seinem Gegensatz gegen das Aeußere; aber wir können nicht eben so sagen, daß es eben so die Einheit ist zu dem Einzelnen. Nämlich wir sagen in einem gewissen Sinne, daß der Mensch immer derselbe sei und bleibe, in einem andern Sinne aber sagen wir daß er ein anderer werde. Wenn wir dies nur so meinten wie er für uns eine äußere Erscheinung ist, so würde die Sache nicht hierher gehören, denn da ist es das Aeußere was ein anderes geworden ist, aber wir meinen es auch so, daß sein Inneres ein anderes geworden ist. Hier kommt alles darauf an, (und wir nähern uns hier einer besondern Schwierigkeit in Betreff unsres Gegenstandes, der Lebensbeschreibung Christi) wie man sich denkt das Verhältniß zwischen dem einzelnen menschlichen Leben und dem Menschen überhaupt. Wenn wir an die Zeit einmal gar nicht denken, sondern die Menschen nur denken in ihrem neben einander sein, so müssen wir sagen: es ist in allen dieselbe menschliche Natur, und ist in keinem etwas, (und hier können wir nur meinen:) es ist in keinem eine Art von Thätigkeit, die nicht in allen auch wäre, aber in jedem Einzelnen sind alle diese doch in ihrem Zusammensein wieder ein anderes, d. h. sie stehn als Größen betrachtet in einem verschiednen Verhältniß zu einander, und auf der andern Seite, Jeder Einzelne in der Gesamtheit seines Daseins als Größe betrachtet steht in einem andern Verhältniß zu der Gesamtaufgabe als andere.“) In sofern sagen wir von jedem Einzelnen: er bleibt immer derselbe, weil wir denken, daß in allen

a) Die andern?

feinen verschiedenen Lebensmomenten dieselbe Differenz von allen Andern ist, in dem einen und in dem andern.^{u)} Aber etwas ganz andres ist, wenn wir den einzelnen Menschen betrachten in der Zeit, denn da finden wir, daß nicht alle menschliche Thätigkeiten in demselbigen Momente auf dieselbige Weise wahrnehmbar sind. Wenn wir in dieser Beziehung mit einander vergleichen Momente von in einem gewissen Sinne gleichem Gehalte, so erklären wir das so, daß in dem einen Momente eine gewisse Thätigkeit mehr hervortritt und die andern mehr zurücktreten aber ohne daß sie in einem geringern Grade vorhanden wären; aber bei Momenten von verschiednem Gehalt stellt sich die Sache anders. Dieser verschiedne Gehalt ist aber nur die Beziehung auf die verschiednen Lebensperioden, und in Betreff dieser wird der Mensch ein anderer. Deshalb sagen wir: man kann noch nicht wissen was aus einem Kinde werden wird, weil gewisse Formen und Thätigkeiten sich erst entwickeln sollen, und daher noch gar nicht gegeben ist, in welches Verhältniß zu andern sie treten werden und wie die andern wirken werden; aber eben so treten auch in den spätern Lebensperioden gewisse Thätigkeitsformen zurück die früher stärker hervortraten, und zwar so, daß wir von verschiednen Menschen auf dieselbe Weise sagen müssen: das läßt sich nicht bestimmen, wie der in seinem höhern Alter sein wird, sobald wir nämlich keinen Grund haben einen Calculus anzulegen, in welchem Verhältniß solche Thätigkeitsformen allmählig zurücktreten werden. In diesem Sinne also ist auch hier ein Unterschied, denn das Verhältniß der Einheit zu dem Einzelnen, und des Inneren zu dem Aeußeren ist nicht so ganz dasselbe, daß wir nicht sagen müßten: das Innere ist auch ein veränderliches wenngleich die Einheit des Lebens dieselbe ist, denn es bleibt dieselbe Person.

Wenn wir uns nun also fragen: Was ist die eigentliche Aufgabe einer Lebensbeschreibung die der Idee ganz entsprechen soll? so müssen wir sagen, die Aufgabe ist die, das Innere des Menschen mit einer solchen Sicherheit aufzufassen, daß man sich sagen kann: ich kann mit einer gewissen Bestimmtheit sagen, wie das Aeußere dieses Menschen

^{u)} in dem einen wie in dem andern Lebensmomente.

würde gewesen sein, wenn das auf ihn Einwirkende, und das, worauf er auch eingewirkt hat, ein anderes gewesen wäre, als das was gegeben ist, denn nur dann habe ich von seinem Innern ein eigentliches Wissen, weil ich es auch konstruiren kann als denselbigen Faktor zu verschiedenen Resultaten. Aber dies werden wir nur in einer gewissen Approximation erreichen können; es ist ein Maximum, und selbst das größte Talent in der Auffassung einer innerlichen Eigenthümlichkeit wird sich nur innerhalb gewisser Grenzen eine Auflösung der Aufgabe zutrauen. Aber allerdings ist das ein Maximum, das wir nur innerhalb gewisser Grenzen feststellen können.

2. Stunde. „Nämlich man kann keinen Einzelnen aus seiner Zeit, Alter und Volk herausreißen. — In unserm speciellen Fall scheint beides anwendbar, sowol daß Christus soll kalkulirt werden können, als daß er volkstümlich sein soll. Was das erste betrifft, so steckt das Vorherwissen des Andern unserm Freiheitsbewußtsein keine Grenzen, auch der Würde Christi nicht, weil doch nur die von ihm erleuchteten ihn kalkuliren können. Aber auch die Beschränkung ist nachtheilig, theils hört das vorbildliche auf wenn wir nicht wissen können wie Christus jezt würde gehandelt haben, theils leidet seine Würde wenn er durch Volksthümlichkeit bestimmt sein soll. — Das Verhältniß des Einzelnen zum Gesamtleben ist ein doppeltes: er dominirt, oder er folgt. Christus absolut dominirend, aber doch in seiner Receptivität auch unter der Potenz, weil er sonst weder menschlich hätte entwickelt werden können noch auch menschlich wirken.“

15. Mai. Was ich gestern zuletzt als die eigentliche Aufgabe für eine Lebensbeschreibung gestellt habe, nämlich das Innere des

Menschen mit einem solchen klaren Bewußtsein aufzufassen und darzustellen, daß man auch mit einer gewissen Sicherheit sich denselben Menschen denken könnte unter andern Koeffizienten, d. h. unter andern einwirkenden Umständen und Kräften, und dennoch das Resultat seines Lebens unter andern nicht gegebenen Umständen aufstelle: dieses ist dieselbige Aufgabe, die wir uns immer stellen für alles, was wir mit dem Ausdrucke Menschenkenntniß bezeichnen; das Maximum davon ist eine Art von Prophetie, daß man im voraus weiß, wie unter gewissen gegebenen Umständen der Mensch sich zeigen werde. Diese Aufgabe als Maximum kann aber nur unter gewissen Grenzen gedacht werden: nämlich es ist ein nichtiges und leeres Unternehmen, wenn man einen und denselben Menschen denken will unter einem andern Volk, oder in einem andern Zeitalter: dieses geht deshalb auf etwas völlig Nichtiges zurück, weil der einzelne Mensch unter einem andern Volk und in einem andern Zeitalter nicht derselbige geworden wäre. Man hört sehr oft in Beziehung auf Menschen, die einen großen Einfluß auf die Geschichte gehabt haben, solche Fragen aufwerfen, wie nämlich der gehandelt haben würde, wenn er da oder da gestanden hätte unter einem andern Volk: man kann den einzelnen Menschen nicht anders als mit den allgemeinen Bedingungen seines Daseins zugleich denken, und es kann nur die Rede davon sein, wenn man jenes Maximum aufstellt, solchen Versuch aufzustellen, was der schon bestimmt so gegebene Mensch für Resultate würde hervorgebracht haben; aber aus den allgemeinen Bedingungen des einzelnen Daseins kann man ihn nicht herausreißen. Dies muß jedem klar sein, der eine Vorstellung hat von dem Einfluß des gemeinsamen Lebens auf den Einzelnen: der Einzelne wird nur in und durch das gemeinsame Leben, und es ist das ein festes nicht zu alterirendes Verhältniß, und jeder einzelne Mensch ist in seiner Entwicklung schon zugleich ein Resultat von dem gemeinsamen Leben. Aber wenn wir nun dieses unmittelbar auf unsere spezielle Aufgabe anwenden wollen, nämlich auf die Lebensbeschreibung Christi, so scheint beides, sowol das, was ich als das Maximum der Lösung der Aufgabe gestellt habe, als auch was ich als Beschränkung gesetzt habe, diese spezielle Aufgabe zu zerstören. Wenn wir jenes Maximum ins Auge fassen, so würden wir die Formel aufstellen können: es kann eine der Idee entspre-

hende Darstellung des einzelnen Menschen in seiner Lebensentwicklung, nämlich eine der geschichtlichen Idee entsprechende, die sich nicht mit dem äußerlichen begnügt, nur geben sofern es möglich ist, den einzelnen Menschen in einem gewissen Sinne zu berechnen. Im allgemeinen wird das nicht leicht jemand bestreiten, wenn er davon ausgeht daß die menschliche Natur in Allen dieselbe ist, also daß sich keine Thätigkeitsform denken läßt in einem Menschen, die nicht dem Wesen nach auch in jedem andern wäre, also müssen wir sagen: die Differenz in den Einzelnen kann nur bestehen in dem verschiedenen Verhältniß der gemeinsamen Thätigkeitsformen, welche die menschliche Natur konstituiren; da ist auch ein Calculus (denn jedes Verhältniß setzt die Möglichkeit einer Berechnung voraus) und je unrichtiger der Calculus, desto geringer ist die Menschenkenntniß; aber je fehlerhafter somit die Kenntniß des Innern, desto falscher muß die Darstellung des Lebens sein.

Die Untersuchung der Frage, inwiefern dies im allgemeinen im Widerspruch stehe mit dem uns allen einwohnenden Bewußtsein der Freiheit, würde uns hier zu weit führen; wir wissen aber alle, Die Klarheit, mit welcher ein andrer mich auffaßt und erkennt, thut meiner Freiheit keinen Eintrag; wir freuen uns über die Klarheit dessen, der uns richtig kalkulirt, und bleiben doch frei. Aber wenn wir uns nun die Frage stellen, ob auch die Vollkommenheit einer Lebensbeschreibung Christi darauf beruhe, daß er nach jenen allgemeinen Bestimmungen könne berechnet werden, so scheint uns das ganz im Widerspruch zu sein mit der Art wie wir (ich setze den Glauben an Christus voraus) Christum von allen Menschen unterscheiden. Auf der andern Seite ist aber ganz offenbar, daß, wenn wir das aussprechen: Die Verschiedenheit Christi von allen andern Menschen, die spezifische oder eigenthümliche Dignität Christi, schließt das wesentlich in sich, daß er in seinem menschlichen Leben, in der Art wie sein Inneres zur Darstellung kam, nicht demselben Calculus unterworfen ist, wir sogleich die ganze praktische Kraft der Vorstellung von Christo aufheben würden. Denn fragen wir, worauf das beruht, daß Christus uns doch zugleich als ein Vorbild gestellt ist, so müssen wir sagen, Es wäre etwas ganz unkräftiges und völlig leeres, wenn wir nicht sollten uns Christus denken können

als handelnd in andern Fällen, als in welchen uns einzelne Erscheinungen in seiner Geschichte wirklich gegeben sind. Wenn wir sollten in dieser praktischen Anwendung der Erkenntniß von Christo beschränkt sein auf das Einzelne aus seinem Leben vor Augen liegende, so würde diese praktische Anwendung für uns so gut als Null sein: also ist das, was auf der einen Seite mit der Würde Christi in Widerspruch zu stehn scheint, andererseits eine Nothwendigkeit, um Christi Leben praktisch aufzufassen. Wir könnten ihn nicht zum Vorbild nehmen, wenn wir uns nicht seine Handlungsweise konstruiren könnten, es muß daher die Anwendung des Calculus auch für das Leben Jesu seine Wahrheit haben, weil sonst sein praktisches Wirken auf uns unzureichend sein würde; es muß daher doch dies seine Wahrheit haben trotz jenes Widerspruchs.

Nun kann zuerst gefragt werden in Beziehung auf die Beschränkung: Wenn wir keinen Menschen dürfen losreißen von der allgemeinen Bedingung seines einzelnen Daseins, also nicht aus seiner Volksthümlichkeit und nicht aus seinem Zeitalter, so scheint dies jene Anwendung, die wir postuliren, daß sie von der Erkenntniß Christi gemacht werden soll, wieder aufzuheben, denn wir sind in einem andern Zeitalter, und gehören einer andern Volksthümlichkeit an: können wir daher Christus nicht daraus herausstellen, um ihn in unserm Volk und Zeitalter zu denken, so hat wiederum die Erkenntniß von ihm keinen praktischen Werth, denn das Vorbildliche hört auf. Aber wir können von einem andern Punkte aus die Frage stellen: ist das nicht eine größere Verringerung der spezifischen Dignität Christi, wenn wir ihn denken sollen unter die Bedingungen eines bestimmten Zeitalters und einer bestimmten Volksthümlichkeit gestellt? Ich will mich zuerst an diese letzte Frage halten, und um diese zu beantworten, müssen wir das Verhältniß des einzelnen Menschen in der Geschichte seiner Lebensentwicklung zu jenen allgemeinen Bedingungen noch näher ins Auge fassen.

Ich muß hier durchaus voraussetzen, und glaube es zu können, weil die ganze Idee von einem Reiche Gottes in seiner irdischen Entwicklung sonst etwas leeres und nichtiges sein würde, — daß wir uns das Leben in einer beständigen Fortschreitung zu denken haben, und keineswegs in einem leeren Kreislauf. Setzen

wir unter dieser Voraussetzung das Verhältniß des Einzelnen zum gemeinsamen Leben, so werden wir sehen, daß wir dies als ein zweifaches denken müssen: nämlich auf der einen Seite so, daß allerdings der Einzelne unter der Potenz des Gesamtlebens steht, dem er angehört; dann aber auch auf der andern Seite, daß das Gesamtleben unter der Potenz des Einzelnen steht. Wenn das erste nicht wäre, so wäre der ganze Satz falsch, daß der Einzelne bedingt ist durch das Gesamtleben in welches seine Existenz fällt: aber dann müßten wir alles, was unter die Form der geschichtlichen und natürlichen Nothwendigkeit fällt, für einen Zufall halten: aber wenn das andre falsch wäre, könnte es keine geschichtliche Fortschreitung geben. Auf den ersten Anfang der menschlichen Dinge können wir nicht zurück gehen, aber im Gesamtleben könnte es keine Entwicklung geben, in keiner Beziehung, wenn es nicht unter der Potenz des Einzelnen stände. Es giebt aber Menschen, deren Entwicklung über ihr Volk und ihre Zeit hinausgeht, und deren Entwicklungsstufen hernach ins Gesamtleben übergehn; fördert aber der Einzelne das Gesamtleben durch Resultate, die vorher nicht da waren aber hernach ein Gemeingut werden, so steht das Ganze unter der Potenz des einzelnen Lebens. Unter denen, die solchen dominirenden Einfluß auf das Gesamtleben üben, kann es aber keinen geben, der, indem er in der einen Beziehung dominirt, nicht in einer andern Beziehung unter der Potenz des Gesamtlebens stände. Diese Duplizität müssen wir also in ihrer Allgemeinheit anerkennen. Nun giebt es freilich überall eine große Menge Einzelner, von welchen sich gar nicht nachweisen läßt, daß sie einen dominirenden Einfluß auf das Gesamtleben ausübten, sondern sie stehn ganz und gar unter der Potenz des Gesamtlebens, das ist natürlich und begreiflich und gehört zum Begriff des Menschen als Gattung. Es könnte sonst kein menschliches Gesamtleben geben, sondern die Einflüsse der Einzelnen würden sich paralyfieren, und es gäbe lauter Einzelne, jeden für sich; dann müßten wir sagen, Unter denjenigen, welchen wir einen dominirenden Einfluß dieser Art zuschreiben, kann keiner gedacht werden, der [nicht], indem er in einer Beziehung einen solchen Einfluß ausübt, doch in anderer Beziehung unter der Potenz des Gesamtlebens steht. Denn eben weil die Differenz der Einzelnen auf dem Verhältniß der

verschiednen menschlichen Thätigkeitsformen des einzelnen Lebens steht, so müssen wir nur diese auch in einem jeden als different denken, nämlich ihrer spezifischen Richtung nach, aber auch der Quantität nach different, und der Einzelne kann einen dominirenden Einfluß nur ausüben vermöge derjenigen Thätigkeitsformen die in ihm selbst dominirend sind, aber in Bezug auf die andern einzelnen (?)“ steht er unter der Potenz des Gesamtlebens.

Stellen wir uns dies so fest, und gehen auf unsre spezielle Aufgabe zurück, so müssen wir sagen: die Sache erscheint jetzt nicht mehr so übel, als auf den ersten Anblick. Es erscheint uns nicht mehr als Aufhebung jeder spezifischen Dignität Christi, wenn wir sagen, daß er auch in einem solchen Verhältniß zum Gesamtleben steht, dem er angehört, wenn wir uns nur denken, daß sein Verhältniß zum Gesamtleben von der Art gewesen ist, daß er einen dominirenden Einfluß ausgeübt hat. — Weiter können wir sagen: wir unterscheiden Volksthümlichkeit und Zeitalter, aber diese Unterschiede berühren sich doch gegenseitig, und der dominirende Einfluß des Einzellebens ist allerdings ein größerer wenn er diese Berührung mit trifft: wenn der Einzelne einen Einfluß ausübt, der über sein Volk und sein Zeitalter hinaus sich erstreckt, so ist er ein größerer als wenn er mit dem Zeitalter gleich wieder verschwindet; also ohne dieses fahren zu lassen, daß es ein bestimmtes Verhältniß Christi zu seinem Volksthum und Zeitalter geben mußte, können wir doch denken einen Einfluß seiner Wirksamkeit und zwar einen über alle Völker und über alle Zeitalter sich erstreckenden. Müssen wir aber darum zugeben, daß Christus auf keine Weise unter der Potenz seines Zeitalters und seiner Volksthümlichkeit gestanden hat? Ich bin sehr vielfältig darüber angefochten worden, daß ich in meiner Glaubenslehre, wo es in der Christologie, wenn man nicht einen todten Buchstaben fortpflanzen will, auf diese Punkte ankommen muß, daß ich da diesen Gegenstand so dargestellt habe, daß man sich allerdings einen Einfluß der Volksthümlichkeit auf Christus, und auch des Zeitalters auf Christus denken müsse. Darüber bin ich von wohlmeinenden Theologen angefochten worden, daß dann die

a) Leichtere ist der Zusammenhang zu erkennen, wenn statt „einzelnen“ gesetzt wird „Thätigkeitsformen.“

eigenthümliche Würde Christi verringert wäre; aber ich kann das nur für ein Mißverständniß erklären. Nämlich wenn wir auch nichts anders denken wollen als den dominirenden Einfluß, so werden wir doch sagen müssen: er hätte nicht können dominirend sein, wenn er doch nicht das Zeitalter und die Volksthümlichkeit in sich getragen hätte. Eine jede Thätigkeit Christi, die wir uns davon ganz entblößt denken wollten, würde den ihn umgebenden Menschen eine absolut fremde gewesen sein; aber eine solche kann immer nur ein Gegenstand der Betrachtung sein, aber weiter kann es sich nicht erstrecken: In dem wirklichen Leben schließt man sich dagegen ab, bis man etwas Gemeinschaftliches findet, denn nur an diesem läßt sich auch gemeinsame Thätigkeit oder eine lebendige und bewußte Fortsetzung der Thätigkeit des andern denken.

Ich glaube es wird am besten sein, hier etwas in das Einzelne zu gehn. Also wir wollen sagen, Wenn wir die Gotteserkenntniß Christi betrachten, und es wollte jemand behaupten: ja die hing ganz und gar ab von seinem Volk und seinem Zeitalter, nun dann würde allerdings der dominirende Einfluß Christi aufgehoben sein, den wir vorher gesetzt haben; vielmehr er konnte das, was er in unserm Glauben ist, nur sein, insofern er einen solchen Typus von Gotteserkenntniß feststellte, der sich über alles menschliche und alles dem Raum und der Zeit nach verbreiten kann, und überall Anerkennung finden. Also der innerste Grund seiner Gotteserkenntniß ist grade in demjenigen zu suchen was seine spezifische Dignität ausmacht. Aber sollen wir unterscheiden den innersten Grund und auch nur die allernächste zeitliche und räumliche Erscheinung davon, so konnte sich Christus nicht anders als in der^{a)} Sprache ausdrücken die ihm angeboren und anerzogen war, und auf der seine Gemeinschaft mit andern Menschen beruhte; und fragen wir: trug diese die absolute Gotteserkenntniß in sich, oder das Vermögen, diese im Einzelnen adäquat zum Bewußtsein zu bringen? so sagen wir nein! denn sonst wäre Christus gar nicht nöthig gewesen, sondern die Gotteserkenntniß hätte sich von selbst mittelst der Sprache weiter verbreitet; und also in dieser Beziehung der Sprache, in dem sinn-

a) and. vorherrschenden.

lichen Ausdrücke seiner Gotteserkenntniß stand er unter der Potenz seiner Vollstümlichkeit, deren Ausdruck die Sprache, und allerdings auch seines Zeitalters: und wenn er eine Wirksamkeit ausüben sollte in dieser Beziehung, so konnte er es nur mittelst der gangbaren Vorstellungen, deren er sich bedienen mußte. Ja, setzen wir voraus, daß in der spezifischen Dignität Christi der Grund gelegen habe zu jener absoluten Gotteserkenntniß, die ein allgemeiner Typus für alle Menschen werden konnte, sollen wir uns denken, daß Christus, indem er als Kind anfang zu sprechen in seiner Sprache, in seinen Vorstellungen, in dem ersten Akte seines Bewußtseins schon jene absolute Gotteserkenntniß ausgedrückt habe? wer das behaupten will, muß in direkten Widerspruch mit der h. Schrift selbst treten, denn da hätte Christus nicht zugenommen an Erkenntniß; und er hebt zugleich das Wesen des menschlichen Daseins auf, und das ist Doketismus, ein aufheben der wahren Menschheit Christi. Also wenn wir Christus denken müssen in dieser Periode seiner Entwicklung, so können wir da noch keinen dominirenden Einfluß desselben annehmen, und das wäre eben so, als annehmen, daß Christus in den Windeln schon Wunder^{a)} gethan habe. Es hat also eine Zeit gegeben, wo auch er unter der Potenz der gemeinsamen Bedingungen gestanden hat, und bei ihm wie bei jedem andern ist der dominirende Einfluß erst später eingetreten, obgleich der Grund, warum er eintreten mußte, als etwas Ursprüngliches gesetzt werden muß, grade wie wir ausgezeichnete Talente in einzelnen Menschen als etwas Ursprüngliches setzen müssen, obgleich sie in der ersten Entwicklung unter der Potenz des gemeinsamen Lebens^{b)} stehn. Wenn nicht die wahre menschliche Entwicklung in Christo angenommen würde, so würde auch nicht das wahre menschliche Leben angenommen werden können.

a) Wie die apokryphischen Evangelien melden.

b) der gemeinsamen Lebensbedingungen.

3. Stunde. „Können wir Christum nicht in andre Zeiten hinübertragen, so läßt sich allerdings das vorbildliche nicht zur sinnlichen Anschauung erheben. Aber indem wir aus dem wirklichen Leben seine Maximen kennen lernen, so lassen sich doch diese in Anwendung bringen.

Zur Lösung unsrer Aufgabe haben wir als Material freilich fast nur die Nachrichten seiner Jünger, da wir der Analogie nach auch die seiner Gegner gebrauchten. Denn von dem Glauben an ihn allein, oder von dem Glauben an die evangelischen Nachrichten als inspirirte Wahrheit allein ausgehen kann uns in dem gegenwärtigen Zustande der christlichen Kirche nicht genügen. Vielmehr kann unser Glaube in diesem Streit nur fest und mittheilbar werden, wenn wir die Thatfachen ganz unparteiisch feststellen. Unmittelbare Dokumente der gegnerischen Auffassung haben wir fast gar nicht, aber entgegengesetzte Urtheile waren doch wie wir wissen vorhanden.“

17. Mai. Wir hätten nun die Schwierigkeit zu lösen, welche aus dem aufgestellten Satz entsteht, daß wir keinen einzelnen Menschen außerhalb des Zusammenhangs mit seinem Zeitalter und Volke denken können, und zwar so, daß wir ihn außerhalb dieses Zusammenhangs gesetzt kalkuliren könnten; weil dann doch das Vorbildliche in Christo aufhören müßte, wenn wir ihn gar nicht auf unsre Lebensverhältnisse übertragen könnten. Diese Schwierigkeit trifft freilich unsre gegenwärtige Aufgabe unmittelbar gar nicht, aber doch den Zweck, um dessentwillen wir unsre Aufgabe verfolgen; wir müssen sie also doch auch zu lösen suchen.

Soviel werden wir unstreitig zugeben müssen, daß es etwas ganz leeres wäre, wenn man die Frage aufwirft im Gespräch, Wie würde dieser oder jener ausgezeichnete Mann, welcher einem andern Volk und Zeitalter angehörte, unter den gegenwärtigen Umständen gehandelt haben? Das gilt auch von Christo, jedoch

nur in gewissem Sinne. Nämlich wenn wir ihn vorstellen wollten unter den gegenwärtigen Verhältnissen im Zusammenhange seines Lebens und mit einer gewissen sinnlichen Anschaulichkeit (unter sinnlich nämlich verstehe ich den ganzen Zusammenhang der geistigen Erscheinung), so würde das etwas völlig leeres sein,^{a)} und wenn wir uns nun überhaupt ein möglichst anschauliches Bild machen wollen von seinem Leben und Sein in den Verhältnissen in welchen er wirklich war, so muß auch alle vorbildliche und urbildliche Wirksamkeit, welche er ausüben soll, doch von diesem Bilde ausgehn, sonst setzen wir unsre eigne Phantasie an seine Stelle, und dann hört das Vorbildliche am gewissesten auf. Da aber das Vorbildliche ganz und gar von der Gesinnung ausgeht, und diese sich in der allseitigsten und umfassendsten Maxime ausdrückt, worin das Einzelne der Verhältnisse verschwindet, so müssen wir sagen, daß wir jener sinnlichen Anschaulichkeit seines Verhaltens unter ganz andern Umständen gar nicht bedürfen, sondern es kommt darauf an, seine Gesinnung unter jenen Verhältnissen auf uns zu übertragen, ohne unsre Verhältnisse auf ihn zu übertragen.

Der Hauptsatz war, es müßte uns durch eine solche Lebensbeschreibung das Innere eines Mannes in seiner ganzen Entwicklung so klar sein, daß wir nun auch sein Verfahren unter andern Umständen bestimmen könnten, wenn wir das auch in jenen Grenzen denken: das würde z. B. in Bezug auf Christus der Fall sein, wenn wir die Frage stellen wollten, Gesezt die Gegner Christi wären gar nicht so offensiv zu Werke gegangen, hätten gar keine solche Katastrophe herbeigeführt, wie würde Christus weiter gehandelt haben? da wäre Christus nicht aus dem Verhältniß seines Volks und seiner Zeit herausgesezt, aber man könnte sagen, das Vermögen, einen andern auf diese Weise zu berechnen, wenn es auch seiner Freiheit gar keinen Eintrag thut, so stellt es uns doch gewissermaßen über ihn, insofern wir ihn nämlich nachkonstruiren, ohne daß uns das, was wir durch diese Nachkonstruktion herausbringen, vorliegt. Wenn wir uns betrachten

a) Ein anschauliches Bild ergiebt sich nur, wenn wir ihn denken unter den damaligen Verhältnissen; dies sich so ergebende Bild enthält das Vorbildliche und Urbildliche zc.

in Verhältniß zu andern unsers gleichen im gewöhnlichen Leben, so wird es gewiß einem jeden vorgekommen sein, daß ein ruhiger Zuschauer der einen andern genau kennt schon eine richtige Vorstellung davon hat, wie der handeln wird, während dieser selbst noch im deliberiren begriffen ist: in einem solchen Augenblicke steht der betrachtende über dem handelnden, aber auch nur als ein solcher, und zwar weil jener sich nicht im Zustande der Betrachtung befindet, sondern eine ganz andre Aufgabe zu lösen hat. Denn gesetzt es trüge uns ein anderer den Fall vor, in welchem sich der dritte befindet, und es würde die Frage gestellt, Wird er Ueberlegung anstellen, oder den Augenblick zugreifen? so werden wir dies auch von ihm zum Voraus wissen müssen, und den frühern Zustand der Deliberation so unabhängig von dem was wir von ihm sehen, konstruirt haben. Das hat seinen Grund darin, daß das Betrachten in dem Handelnden auf eine Zeit lang zurücktritt; der, welcher nicht im Handeln (begriffen) ist, ist als betrachtender ganz frei, und je genauer er den andern kennt, desto mehr wird seine Konstruktion mit dem, was jener thut, zusammentreffen; aber steht er deswegen höher als der andre? Nein! — Aber bei Christus müssen wir zugeben, daß während Christi Leben niemand im Stande war, ihn zu kalkuliren, daß, so lange seine Jünger mit ihm zusammen lebten, sie auf einen solchen Punkt gar nicht kommen konnten, einmal weil sie sich immer in einem ganz andern Zustand befanden, in dem nämlich, daß sie ihn aufnehmen wollten; aber dann auch, weil sie zu einer Kenntniß seines Innern so, daß sie leitend hätte für ein solches Urtheil werden können, noch gar nicht gelangt waren. Gesezt aber, sie hätten das gekonnt, und es wäre einer unter ihnen gewesen, der das hätte behaupten können, daß er vorauswissen konnte, wie Christus handeln würde in diesem und jenem Fall, so wäre das nur die Wirkung Christi selbst, und auf untergeordnete Weise werden wir das auf alle ähnliche Fälle anwenden können. Das Verhältniß in welches sich die Jünger zu Christus stellten, war sein Werk, es waren die Anfänge seines dominirenden Einflusses. Die erste Wirkung davon mußte sein, daß ein solches Bild von ihm allmählig in ihnen zu Stande kam, und stellte sie auf keine Weise über ihn; und könnten wir mit der vollkommenen Kenntniß seines Lebens ihn vollkommen

berechnen, so ständen wir auch nach Erreichung dieses Zieles nicht über ihm, denn es wäre sein Werk.^{a)}

Auf diesem Wege nun sind wir an die ersten Anfänge der Geschichte unsrer ganzen Aufgabe gekommen, denn es ist offenbar, daß die ganze Wirksamkeit Christi von ihrer geschichtlichen Seite betrachtet eigentlich auf der Lösung dieser Aufgabe beruht, darauf, daß ein solches Bild Christi mit dieser Wahrheit zu Stande komme, wie es nur entstehen kann indem wir alle einzelnen zerstreuten Züge zusammenfassen. Daher müssen wir auch sagen: eine jede Auffassung Christi, die irgend übergegangen ist entweder in ein schriftliches Werk, oder in die Institutionen der christlichen Gemeinschaft, oder in eine andre Art von lebendiger Ueberlieferung, ist ein Theil der Lösung unsrer Aufgabe; wir müssen sie also in dieser unsrer Geschichte uns klar machen. Da finden wir von Anfang an den entschiedensten Gegensatz mit allen möglichen Abstufungen fast, die sich nur denken lassen: Auf der einen Seite ein sich hingeben an den dominirenden Einfluß der Persönlichkeit Christi von seinem öffentlichen Auftreten an, dies sind die Anfänge des Glaubens; andrerseits die entschiedenste Opposition, die aber doch auch eben mit einem Bilde von ihm zusammenhängt. Von Anfang trat also gleich ein Gegensatz in die Betrachtung Christi. Wenn wir nun fragen: worin hatte die Opposition ihren Grund? so müssen wir freilich sagen, in einem Bestreben, sich ein reines und richtiges Bild von Christus zu machen, konnte sie ihren Grund nicht haben, sondern sie konnte ihn nur haben in einem Vorurtheil, und von einem solchen aus nun allerdings auch keine reine Anschauung entstehen. — Die andere, entgegengesetzte Auffassung kann man auch skeptisch betrachten, und dann würde die Frage aufzuwerfen sein, War das auch wirklich das reine Resultat seines Einflusses, und eines reinen ganz unbefangnen Geöffnetseins gegen allen menschlichen Einfluß, wodurch der Glaube an Christus entstand? Da treten uns gleich sehr differente Antworten dieser Frage entgegen als Kritik der ursprünglichen Auffassung. Die Einen sagen, Ja, es war die reine Einwirkung

a) Daher fällt hier jede Spur von einem solchen uns über ihn stellen gänzlich weg, wenn wir dieses Ziel auch erreichen könnten. Woher sollen wir nun einen richtigen Maßstab der Kritik nehmen?

Christi selbst, die Andern dagegen: diese Auffassung war bedingt durch die Art, wie sich bei einem großen Theil des jüdischen Volks die messianischen Weissagungen gestaltet hatten, und Wirkung des Umstands daß man damals die Erfüllung derselben für nahe hielt, und dieses als ein Verlangen nach einem andern Zustande betrachtet konnte natürlich auch ein Keim des Irrthums sein, wie wir dies kennen in der menschlichen Seele als etwas ganz allgemeines, daß man seine Hoffnung an Gegenstände heftet, die sich doch nicht erfüllen können. Es fragt sich: wie sollen wir uns nun in der ganzen Behandlung unsers Gegenstandes zu dieser Kritik stellen? Es kann sehr verschieden geschehn; wir könnten zuerst sagen, Wir sind ja einig im Glauben an Christus; können zugeben, daß im ersten Anfange allerdings auch die Jünger von ganz falschen Erwartungen mögen ausgegangen sein, und also werden sie sich auch dann manches, was Christus gethan hat, auf eine ganz andre Weise erklärt, und ihn also oft mißverstanden haben; aber das gehört einer Zeit an, von welcher uns keine Spur mehr übrig geblieben ist, sondern was wir haben sind nur Resultate des durch Christus selbst berichtigten Bildes von ihm, nachdem sie jene falschen Hoffnungen ganz hatten fahren lassen. Sie sehn wol leicht, ich hätte noch sagen können: wir sind nicht nur einig im Glauben an Christus, sondern auch im Glauben an die Schrift, und betrachten sie als ein Werk des göttlichen Geistes, und indem wir also alles, was uns in diesen Schriften von Christus gesagt ist, auf diesen zurückführen, so sind wir einig darüber, daß von allfälligen frühern Irrthümern der Jünger nichts mehr darin übrig ist: ich habe mich also mit jenem begnügt, und dieses nicht gesagt, weil sich hiergegen allerlei andre Einwendungen machen lassen, aber dieses was ich gesagt habe, können wir geltend machen rein vermöge unsers Glaubens an Christus.

Stellen wir uns nun aber die Frage, ob wir auf diese Weise unsre Aufgabe vollständig lösen würden, wenn wir von unserm Glauben ausgehn, so wäre das denn doch zu bezweifeln; nämlich wir hätten sie dann nicht auf eine rein geschichtliche Weise gelöst, und daraus würden wir uns selbst in Bezug auf die Folgen, welche unsre Auffassung haben könnte, den bedeutendsten Nachtheil zufügen. Wir dürfen uns bei allen solchen Verhand-

lungen^{a)} den gegenwärtigen Zustand der christlichen Kirche^{b)} nicht verbergen, sonst würden wir uns selbst gänzlich dem entsagen, einen Einfluß auf sie zu üben, und dazu sind wir doch alle, welche sich dem theologischen Studium widmen, berufen. Wenn wir also z. B. allein davon ausgingen, daß wir in dem Glauben an Christus übereinstimmen, und also von diesem Glauben ausgehen, so würde unsre Darstellung nur einen Werth haben für diejenigen, welche eben so in dem Glauben an Christus mit uns einig sind; nun aber wissen wir, daß es in diesem Glauben erstaunliche Differenzen giebt, und daß ein großer Theil der Kirche, namentlich in unserm Vaterlande, ich will nicht sagen im Unglauben, aber sich in einem gewissen Minimum des Glaubens befindet, für welche die Voraussetzung welche wir machen würden, gar nicht mehr ist.^{c)} Sollen wir uns auf solchen unsre Wirksamkeit beschränkenden Standpunkt stellen? Das würden wir eigentlich nur verantworten können, wenn wir glaubten: wenn wir hier einem andern Gesichtspunkt irgend etwas einräumen, so könnten wir selbst aus der Sicherheit und Festigkeit unsers Glaubens herausfallen; aber das hieße dem Glauben selbst Unrecht thun, denn grade indem wir als Theologen auf einem wissenschaftlichen Standpunkt uns befinden, so müssen wir bei jedem Schritt genau wissen, was wir thun, und es soll uns in unsern Verhandlungen nichts unversehens geschehen, auch nicht geschehn daß wir unversehens um unsern Glauben kommen könnten. Da aber unser Glaube der Glaube an eine Thatsache ist, so ist er auch abhängig von der Thatsache: aber eben deswegen müssen wir es in dem Interesse unsers Glaubens für unsre bedeutendste Aufgabe halten, auch andern diese Thatsache zu solcher Anschauung zu bringen, wie sie in uns Quelle des Glaubens ist. Schließen wir aber zum voraus jede andre Auffassung aus, so benehmen wir uns dies; also fragen wir, Wie stellt sich unsre Aufgabe? — Wir müssen bei der Lösung derselben so zu Werke gehen, wie bei der Lösung jeder ähnlichen, in Betreff eines Menschen der gar nicht mehr in irgend einer Hinsicht ein Gegenstand des Glaubens für

a) Disciplinen.

b) auf unserm theologischen Standpunkt.

c) fast wegfiel, ober: für diese wäre unsre Behandlung werthlos.

uns ist. Zur Erforschung der Wahrheit ist die Prüfung auch anderer Ansichten immer nothwendig; und wenn einer in irgend einer Hinsicht auch so ein Widerspruchszeichen ist, wie Christus in seinem Leben war und immer noch gestellt ist, so würden wir jeden für einen Thoren halten, der da wollte zu einem wahren Bilde des Menschen gelangen, und sich wollte blos an die Aussprüche seiner Freunde und Vertheidiger halten. So müssen wir also auch hier zu Werke gehen: gesetzt also, wir hätten Darstellungen aus dem Leben Christi, die da herrührten von seinen Gegnern, so müßten wir sie mit ganz unbefangener Kritik zum Gegenstand unsrer Untersuchung machen, und müßten alle Punkte worauf sich diese erstreckte uns so festzustellen suchen, wie es sich als Resultat der Kritik, welche die entgegengesetzten Aussagen vergleicht, ergeben würde. Nur wenn wir überall auf diese Art zu Werke gehn, und die gegnerischen Ansichten auf diese Weise zu Hülfe nehmen, können wir die Aufgabe so lösen, wie sie von Theologen gelöst werden soll; und so müssen wir damit anfangen, zu beklagen vor allem, daß wir so wenig andres Material haben als das, was in den Nachrichten der Jünger Christi liegt. Hierbei kann uns etwas zu großer Beruhigung dienen, was aus jedem andern Gesichtspunkte ungünstig wäre, daß nämlich diese Nachrichten so beschaffen sind, daß alle Zweifel, welche über die Person Christi, inwiefern er Gegenstand eines solchen Glaubens wie der Glaube der Christen ist, sein können, in allen diesen Nachrichten von je her auch ihre Nahrung gefunden haben, und sie somit die Stelle zugleich mit vertreten können von solchen Nachrichten, welche von seinen Gegnern ausgegangen wären, denn es wird uns nirgend fehlen an Auslegungen dieser Nachrichten, welche ganz von derselbigen Gesinnung ausgehn und zeigen, wie von dieser Gesinnung aus auch damals die Thatfachen müssen aufgefaßt sein; also: wenn wir, da das andre so sehr fehlt, nur auf die verschiedene Betrachtungsweise der Nachrichten, welche wir von Christus haben, zurückgehn, so können wir uns ziemlich auf einen solchen Standpunkt stellen wie wenn wir ein reicheres und mannigfaltigeres historisches Material hätten. Wenn ich nun aber gesagt habe: wir sind unter uns in dem Glauben an Christus übereinstimmend, gehn von gleicher Voraussetzung aus, d. h. von einer gleichen Ansicht seiner Persönlichkeit aus in dem gan-

zen Umfang des Worts, als eben ihrer Natur nach der Gegenstand eines solchen Glaubens [ist], so habe ich freilich etwas gesagt, was ich nur in einem gewissen weitem und unbestimmten Sinne verantworten kann, und wir müssen allerdings die Frage stellen: gesetzt wir wollen uns auf jene rein geschichtliche Betrachtungsstufe stellen, ob wir nicht, um uns zu verständigen und sicher zu stellen, daß alle dasselbige denken bei dem Gesagten, nicht vorher noch über die Identität und Differenz der Vorstellung von Christus, welche wir mitbringen — ob wir uns nicht über diese erst bis auf einen gewissen Punkt ausgleichen oder ansprechen müssen?

4. Stunde. „Wir müssen alle Meinungen berücksichtigen, sonst geben wir den theologischen Standpunkt auf. Ist die Person nicht zu halten, so muß auch das Christenthum als solches aufgegeben werden, und nur das für sich wahre daran muß bleiben. Man darf die Nazaräer nicht verwechseln mit unsern heutigen. Jene ließen die Wunder, diese aber machen die Apostel zu urtheilslosen und legen Christo eine pia fraus bei. Ihre Negation des übernatürlichen brauchen wir aber gar nicht zu bestreiten, weil wir die Natur nicht ausgemessen haben. — Nur daß Christus gewußt habe wie er's mache, macht ihn unwürdig Gegenstand der Verehrung zu sein.“

21. Mai. Fragen wir, wiefern wir uns bei der Lebensbeschreibung Christi unparteiisch stellen sollen oder dürfen in Betreff der verschiedenen Ansichten, welche von Anfang an über die Person Christi bestanden haben, so müssen wir sagen, Eigentliche Nachrichten und Dokumente von den ursprünglichen Gegnern haben wir nicht; wir haben kaum andre als solche, welche von seinen Schülern herrühren, diese haben die christliche Kirche in seinem Auftrag gegründet, und wir gehören der christlichen Kirche an. Sofern haben wir uns schon gegen diejenigen erklärt, welche Gegner Christi waren, und haben durch einen ursprünglichen Entschluß

in gewissem Grade die Vorstellung von Christus, welche unter seinen Jüngern herrschte, zu der unsrigen gemacht. Aber dieses „nur in einem gewissen Grade“ ist der Punkt, an welchen sich die Schwierigkeit knüpft; nämlich wir haben nur [n] Nachrichten von großen Differenzen in Bezug auf die Vorstellung von der Person Christi, welche auch schon unter den ersten Christen stattgefunden haben, und nun haben sich diese Differenzen von Zeit zu Zeit innerhalb der christlichen Kirche wiederholt. Ja wenn wir nur z. B. bei der Gegenwart stehn bleiben wollen, so finden wir von der christl. Kirche aus so verschiedene Darstellungen über die Person Christi, daß auch solche darunter sind, von denen wir sagen müssen, Wenn einer sie annimmt, kann er nicht mehr Christ bleiben;^{a)} wie sollen wir uns auf dem Felde der historischen Kritik gegen diese verschiedenen Ansichten stellen, wie können wir es mit unsrer religiösen Ueberzeugung vereinigen, wenn wir sagen: wir wollen thun, als ob wir diese gar nicht hätten und wollen rein aus den Evangelien die Thatfachen ermitteln, also mittelst der Betrachtung über das Leben Christi uns erst eine Ueberzeugung über seine Person bilden, und also entweder dann unsern Glauben aufgeben, oder durch diese Untersuchung in unserm Glauben desto mehr befestigt werden? Ich glaube, wir dürfen doch als Theologen gar nicht schwanken darüber, welchen Weg wir einzuschlagen haben. Wenn wir sagen, Wir wollen auf die Vorstellungen derer, welche aus ihren Betrachtungen des Lebens Christi ein dem Glauben abholdes Resultat gewonnen haben, gar keine Rücksicht nehmen, so würden wir nicht theologisch handeln; wir würden den theologischen Standpunkt aufgeben, denn der leidet nicht, daß wir eine Untersuchung abweisen. Wir können dabei nur zweierlei annehmen: die Thatfache ist entweder eine solche gewesen, daß sie eben diese Vorstellungen auf die eigentlichste Weise wiedergaben, und da fehlte es dem christlichen Glauben, wie er sich in dieser Reihe von Jahrhunderten gestaltet hat, an dem Fundament, denn er ruht ganz und gar auf der Person Jesu: wir müßten sagen, Es haben besondere Umstände obgewaltet, daß aus diesem, welches eigentlich nichts wäre, eine solche Erscheinung wie die christliche Kirche geworden ist, und müßten uns bescheiden daß das zu den Führun-

a) Ansichten, bei denen der Name Christ fast bedeutungslos ist.

gen Gottes mit dem menschlichen Geschlechte gehört, daß auf einen wohlgemeinten Irrthum ein so großer Theil der menschlichen Bildung gebaut worden sei, und die Aufgabe wäre, auf die möglichst leise^{a)} Weise den Irrthum wieder aufzuheben und zur Wahrheit zurückzuführen, d. h. die religiöse Gemeinschaft, welche die christliche Kirche ist, mit allem Wahren, was sie in sich schließt, so festzustellen, daß die Vorstellung von der Person Christi etwas gleichgiltiges wäre, und das Richtige an die Stelle des vorigen Falschen träte. Könnte nachgewiesen werden, daß diese Vorstellung die Thatsache wirklich darstelle, so wäre nichts anders als dieses übrig. Wollen wir den wissenschaftlichen Standpunkt behaupten, so dürfen wir die Untersuchung nicht scheuen; wollen wir Theologen sein, so muß die wissenschaftliche Richtung und der christliche Glaube sich vertragen. Wollen wir aber aus einer dunkeln Besorgniß, es könnte sich so finden, die Untersuchung von der Hand weisen, so täuschen wir uns selbst: denn daß wir sie abweisen, wäre schon ein Produkt des Unglaubens, und wir würden diesen keineswegs los, sondern gäben ihm ein Recht, und wir wären im Widerspruch mit uns selbst. Also ist uns nichts anderes übrig als wir müssen die Untersuchung anstellen, und müssen diese Vorstellung mit in unsre Darstellung^{b)} aufnehmen.

Nun lassen Sie uns der Sache näher treten, und uns den *status causae* etwas deutlicher machen. Der beruht darauf, der christliche Glaube, wie er in der christlichen Kirche wesentlich geltend geworden ist, macht einen Unterschied zwischen Christus und allen andern Menschen. Ich bitte sehr wohl zu bemerken, wie ich mich ausgedrückt habe, denn wir können nicht leugnen, es hat in den Anfängen der christl. Kirche einen Glauben gegeben, der dieses nicht in sich schloß, aber der ist ein ganz anderer als die Vorstellungsweise, welche jetzt dem kirchlichen Glauben gegenüber gestellt wird. Nämlich diejenigen Christen der ersten Zeit, welche man mit dem Namen Nazaräer oder Ebioniten bezeichnete, machten keinen solchen Unterschied zwischen Christus und allen andern Menschen, sondern legten den Ausdrücken, welche in der h. Schrift von Christo gebraucht wer-

a) mildeste.

b) Untersuchung, d. h. sie berücksichtigen.

den, nicht einen Sinn bei, wie ihn die kirchliche Lehre nachher festgestellt hat. Sie nahmen auch keine verschiedene Entstehungsweise der äußerlichen menschlichen Person Christi an, sie hielten ihn für einen Menschen dem Wesen nach wie alle andre. Aber dieses waren Juden, welche in ihren Glauben schon den Glauben an Menschen, denen sich Gott auf besondere Weise offenbarte, aufgenommen hatten, und das lag in ihrer Vorstellung von Christo auch; indem sie ihn auch nur für den höchsten unter den Propheten ansahen, so nahmen sie doch eine übernatürliche Offenbarung in seiner Person an in der Analogie mit der Art, wie sich Gott den Propheten offenbart und zu den Menschen geredet hatte; sie nahmen das Uebernatürliche auf, aber sie sagten: Christus ist nicht der einzige, den wir so finden. So war in dem Begriff des Propheten auch der des Wunderthuns enthalten, also dieses hatten sie auch mit aufgenommen. Die Art aber, wie man in der neuern Zeit den Unterschied zwischen Christus und allen andern Menschen aufheben will, schließt jenes gar nicht mit ein, sondern steht im Zusammenhang mit ganz andern Behauptungen, nämlich daß es überhaupt keine besondere Offenbarung gebe und keine Wunder, und dadurch kommt die Sache ganz anders zu stehen. Jene nazaräische Ansicht von Christo hindert gar nicht den Glauben an Jesum als den von Gott gesandten, dem die Menschen zu folgen hätten um ihr Heil zu finden, und in Bezug auf welchen alles frühere nur eine Vorbereitung gewesen. Aber wenn nun die heutige neoterische Vorstellung sagt, Es ist nicht möglich, daß Christus sollte auf eine andre Weise als alle andern Menschen geworden sein als Mensch, daß in einem Einzelwesen der menschlichen Gattung etwas sein sollte, was den Einzelnen von allen andern auf eine bestimmte Weise unterscheidet anders als das Verhältniß der verschiednen menschlichen Thätigkeiten und Fähigkeiten: es ist nicht möglich, daß im Gebiet der Natur etwas sich über die Natur hinaus ereignen kann, und noch weniger, daß einer Gott und Mensch kann in Einer Person sein; so lassen Sie uns noch nicht darauf sehen, was eigentlich der Gehalt dieser Negation sei, und wie wir uns gegen diese stellen können, sondern lassen Sie uns sehen, wie sich dieses verhält zu unsern Nachrichten von Christo, welcher zu gleicher Zeit der Grund der christl. Kirche ist, und zu dem Entstehen des christlichen Glaubens überhaupt. Das

können wir nicht leugnen und auch diejenigen nicht, welche jene Vorstellung aufstellen, daß unsre Evangelisten Thaten von Christo erzählen, welche sie als Wunder geltend machen wollen, und also, daß eben dieses die Ueberzeugung gewesen ist dieser Schriftsteller; und wenn man nun dagegen sagt: diese Schriftsteller sind gar nicht mehr unmittelbare Augenzeugen, sondern wir haben nur spätere Produktionen vor uns, so müssen wir sagen, daß wir auch in den ersten Reihen der Verkündiger des Christenthums die Beziehung auf diese Thatfachen finden, und daß das doch die Meinung der ersten Augenzeugen gewesen ist, ja daß diese Meinung auch mit die des Volkes gewesen ist. Nun wohl! wenn dies alles auf eine im allergewöhnlichsten Sinn des Wortes natürliche Weise zugegangen ist, wie verhält sich denn diese erste Verkündigung des Christenthums und wie verhält sich Christus selbst dazu? Also, sagen wir, sie haben sich täuschen lassen durch den oberflächlichen Anschein, die Sache ist ihnen wunderbar vorgekommen u. Das sind also Leute gewesen von sehr wenigem Urtheil, und daran würden nicht nur die Verfasser der Lebensbeschreibungen Christi, sondern daran würden auch alle Apostel denselben Theil haben, und die christliche Kirche ruht dann auf den Ausagen solcher Menschen, welche wir als Menschen von einer sehr geringen Urtheilskraft ansehen müssen. Nun könnte man noch sagen: das schadet nichts großes, denn dies Gebiet ist mehr oder minder phhysikalisches Gebiet, wie eine Erscheinung zu Stande gekommen ist, wenn sie nur die Lehre Christi richtig vorgetragen haben. Das führt uns darauf zurück: wie erscheint uns denn Christus selbst unter jener Voraussetzung? hat er gewußt, daß das ein Irrthum ist, daß man diese Thatfache für wunderbar hielt und hat zugeesehen, daß sich nun der Glaube an ihn auf diese Thatfachen wenigstens mit gründete, hat er seine Jünger und das Volk in diesem Irrthum gelassen, und sich diesen Irrthum zu Nutz gemacht; so müssen wir sagen, daß er sich wenigstens einer *pia fraus* schuldig gemacht hat. Wir wollen gelten lassen, er hat dabei eine gute Absicht gehabt, er hat das als einen günstigen Umstand angesehen, weil das seine Autorität begründen half, er hätte gemeint, er wolle sich das als eine göttliche Schickung gefallen lassen und davon den besten Gebrauch machen, um die Menschen dadurch fest an seine Lehre zu halten und seinen Institutionen

Eingang zu verschaffen: — so werden wir doch sehr bedenklich sein müssen dagegen, ihn irgend wie als einen Gegenstand der Verehrung gelten zu lassen, sondern wir würden sagen müssen: das muß^{a)} allerdings eine göttliche Schickung gewesen sein, und wenn nun Christus so ehrlich gewesen wäre, dem zu widersprechen und den Menschen zu sagen, Es ist kein Wunder, es ist nichts besonderes: so würde eben die christliche Kirche nicht zu Stande gekommen sein, und da die Menschen nur so zu ergreifen waren, so will er das zu einer göttlichen Schickung machen.^{b)} Aber können wir wol behaupten, daß allein auf die Aussage Christi und die Autorität Christi auch dieses Gebäude der christl. Kirche fortbestehen soll, nachdem wir diese Einsicht erlangt haben? da wird jeder antworten: Nein, nicht auf der Autorität Christi kann, da diese nicht mehr fortbesteht, die Kirche, sondern nur auf dem kann sie bestehen bleiben was Gutes ihr zu Grunde liegt! — Aber da hört Christus auf, in einem besondern Verhältniß zur christl. Kirche und zum menschlichen Geschlechte überhaupt zu stehn: wir müssen an den allgemeinen Grundsätzen und Lehren hängen bleiben, aber die Person Christi kann nicht mehr dieselbige Geltung haben. Sonach wird es immer so herauskommen, daß der christliche Glaube als solcher bei dieser Vorstellung von Christo nicht bestehen kann. Wenn sich Christus mit dem Bewußtsein, daß das sich nicht so verhalte, diesen Glauben hat gefallen lassen, so müssen wir auf seine eigene Wahrheit^{c)} zurückgehn, und dann bleibt nichts anders übrig, als daß er für seine Zeit ein Träger für diese Grundsätze, für diese Lebensweise und Einsichten gewesen ist, die aber nun eines solchen gar nicht mehr bedürfen können.

Wenn wir nun noch auf die besondere Weise sehen, wie sich diese Vorstellung geltend macht, und wie sie in den verschiedenen Darstellungen ausgeführt wird, so kommen dabei noch andere Umstände in Betracht; nämlich auf der einen Seite wird die Sache dargestellt, so daß der Glaube an die besondere Dignität Christi nur habe entstehen können aus früheren Vorstellungen, aber in

a) = müßte.

b) so wäre das eben göttliche Schickung.

c) was für ihn wahr gewesen ist.

einer solchen Art, daß sie doch eigentlich gar keinen Grund der Wahrheit hatten. Wenn Sie z. B. lesen im Leben Jesu vom Herrn Dr. Paulus, wie sich die Juden in späterer Zeit aus gewissen alttestamentlichen Sprüchen hätten die Idee gebildet von einem ewigen oder uranfänglichen Messiasgeist, der nun in der Person Christi erschienen wäre, und daß sich darauf der Glaube an Christus gegründet habe, so ist das nichts anders als das Produkt einer falschen Interpretation; und wenn wir sagen, in jenen Stellen liegt das nicht, wir können es uns nicht aus ihnen eruiren als ihren eigentlichen Inhalt, so würde der Glaube an Christus ohne Fundament gewesen sein, und müßte auf einem Irrthum beruht haben, und auch wir müßten sagen: Christus war ein Werkzeug Gottes für eine gewisse Zeit; er hat sich dessen bedient, um diese geschichtliche Erscheinung zu produciren, aber indem wir jetzt zur Erkenntniß kommen wie es eigentlich mit der besondern Dignität Christi steht, so müssen wir diese aufgeben, und nur das bleibt Wahrheit, was sich davon völlig absondern läßt. So steht die Sache, das sind die natürlichen Resultate, wenn diese Vorstellungen die wesentlich richtige Darstellung der Thatsache sind.

Wie stehen wir gegen diese Negationen? können wir sie entkräften? können wir das von einer jeden oder wenigstens von mehreren dieser Erzählungen von wunderbaren Thaten Christi beweisen, daß nun wirklich etwas wunderbares, etwas schlechthin übernatürliches dabei zum Grunde gelegen hat? Diese Frage schließt nun schon etwas in sich, wozu es uns ganz und gar an dem Materiale fehlt; denn um darzuthun daß etwas schlechthin übernatürlich ist, muß man ja mit der Natur fertig sein, muß man die Grenzen der Natur bestimmen können, und damit würden wir wieder in ein Gebiet kommen, welches erstens gar nicht das unfrige ist, zweitens wissen wir ja, wie sehr der menschliche Geist noch immer mit der Erforschung der Natur begriffen ist, und es giebt ja schon so vieles, was früherhin jeder würde für übernatürlich gehalten haben, was er aber jetzt durchaus für natürlich erkennt, und daß wir uns nicht anheischig machen können, von etwas die Uebernatürlichkeit zu beweisen. Dieses also ist eine dogmatische Behauptung, die wir gar nicht in unsre Untersuchung aufnehmen und noch weniger von ihr ausgehen können. Niemand kann be-

haupten, daß in der Art wie die Wunder Christi erzählt wären, die positive Behauptung einer absoluten Uebernatürlichkeit liege. Das ist ein Gedanke, der damals gar nicht konnte aufgefaßt werden in dieser Bestimmtheit; das ist es also gar nicht worauf es ankommen kann, und wenn diese ganz den Glauben zerstörende Vorstellung keinen andern Grund hat als den, daß man kein absolut übernatürliches zugeben kann ohne zugleich den Begriff der Natur aufzuheben, so beruht die ganze Operation auf einem völlig unrichtigen^{a)} Grunde, und solch Mißverständniß scheint denn freilich sehr häufig zum Grunde zu liegen. Aber es ist ein großer Unterschied ob wir sagen: das können wir ganz dahin gestellt sein lassen; oder: Christus ist sich^{b)} in der Art und Weise, wie er gewirkt hat, als eines damals im Gebiet der Natur liegenden bewußt gewesen, und hat doch den Glauben an etwas übernatürliches gelten lassen: darin liegt eine *pia fraus*. Aber zwischen den beiden Behauptungen liegt eine solche Kluft, daß nicht nöthig ist die eine oder die andere aufzustellen.

5. Stunde. „Eben so müssen wir uns stellen gegen die doletische Ansicht im weitern Sinn, die aus Gott und Mensch entsteht wenn man die göttlichen Eigenschaften nicht will quiesciren lassen, und die in der gewöhnlichen Vorstellung sehr häufig vorkommt. Diese schadet dem Glauben nicht, aber die Auffassung eines zusammenhängenden Lebens wird unmöglich. Für die christliche Kirche ist der heilige Geist dasselbe was das göttliche in Christo für das einzelne Leben. Dort erkennen wir die Nothwendigkeit einer rein geschichtlichen Auffassung und wissen doch den Glauben damit zu vereinigen, weil wir den heiligen Geist nur als

a) unwichtigen.

b) als eine (r) das damals als Natur erkannte übersteigende (n) Kraft nicht bewußt gewesen.

die im innersten treibende Kraft ansehen, alles äußerlich hervortretende aber rein menschlich verstehen. Also müssen wir auch hier eine solche Vereinigung suchen. Beide Kautelen zusammengenommen bleibt die Lösung der Aufgabe möglich soweit die Beschaffenheit der Quellen es gestattet.“

22. Mai. Das Resultat unserer bisherigen Betrachtung wird darauf hinauslaufen, daß diese neoterische Ansicht von der Person Christi, welche das Wunderbare als eine bloße Täuschung erklärt,^{a)} allerdings eine Darstellung des Lebens Christi erleichtert, weil er dadurch ganz auf dieselbige Linie tritt, wie alle gewöhnliche Menschen, aber daß eben deswegen diese Ansicht einen eigentlichen Glauben an ihn ganz aufhebt, und, wenn sie konsequent sein will, allerdings die Forderung aufstellen muß, das wahre und göttliche des Christenthums von der Person des Stifters zu trennen. Ich glaube, man darf hier gar nicht einmal ein Interesse der christlichen Frömmigkeit recht in Anspruch nehmen, sondern nur fragen: ob wir die ganze weltgeschichtliche Wichtigkeit des Christenthums auf eine solche Grundlage bauen können,^{b)} ob es in der Natur der Sache liege, daß so rein auf gar nichts die geschichtliche Entwicklung gebaut sei, um die Sache in ihrer reinen Unnatürlichkeit darzustellen. Wenn wir ferner bei der Negation, daß es in der Welt der Erscheinung und Erfahrung nichts absolut übernatürliches geben könne, sagen: wir können uns gegen diese nicht erklären, da keiner sagen kann daß wir die Natur ausgeforscht hätten^{c)} so müssen wir doch nun in dieser Beziehung uns eine Linie zu ziehen suchen welche die Grenze bildet: Wenn wir auf der einen Seite zugeben, es könne eine solche Ansicht der Sache aufgestellt werden, daß sowohl die höhere Dignität Christi als auch im Zusammenhang mit dieser die

a) was doch das Minimum bleibt, welches dabei vorausgesetzt werden muß.

b) ob irgendwo so auf gar nichts wichtige Institutionen [Institute] gebaut seien, so sieht man die Dürftigkeit und Unnatürlichkeit derselben.

c) gar nicht vertheidigen, weil die Natur nie kann ausgemessen sein [für uns ewig ungemessen bleiben wird].

einzelnen unter den Charakter des Wunders fallenden Aeußerungen derselben erscheinen können als der Natur gemäß! aber nicht der gewöhnlichen alltäglichen Natur, sondern in dem Sinne, daß diese ganze Erscheinung im Ganzen und Einzelnen in den allgemeinen Zusammenhang der Dinge auf dieselbige Weise verwebt sei, wie alles: Wenn wir diese Möglichkeit zugeben müssen, so können wir auf der andern Seite die strenge Grenze ziehen, daß, wenn jemand behaupten will, es sei in dem eignen Bewußtsein Christi eine Täuschung gewesen in Beziehung auf seinen höheren Beruf und sein eigenthümliches Verhältniß zu Gott, und diejenigen Handlungen, die als Wunder im Leben Christi erzählt werden, seien entweder zufällige Ereignisse wovon die Ursache ganz außerhalb seines Willens gelegen hätte, oder es seien Kunststücke, die er absichtlich zur Täuschung verrichtet habe vermöge Anwendung von ihm bekannten Kräften, die aber zugleich auch allen Andern hätten bekannt sein können, so sind das die Punkte, welche man nicht zugeben kann, ohne daß Christus aufhören muß ein Gegenstand der Verehrung zu sein, denn diese verträgt sich mit keiner Art von Täuschung.

Nun lassen Sie uns eine entgegengesetzte frühere, und jetzt auch noch dem Wesen nach als dieselbe vorkommende Ansicht von der Person Christi in Betracht ziehen. Nämlich wenn die eigenthümliche Dignität Christi, das ihn spezifisch von allen Menschen unterscheidende, sein eigenthümliches Verhältniß zu Gott in sich schließend, auf eine solche Weise ausgedrückt wird wie es bisweilen in dem rechtgläubigen Ausdrucke der Kirche geschieht, daß er Gott und Mensch in einer Person gewesen sei, so kann dies leicht so vorgestellt werden, daß ein wahrer Widerspruch darin liegt: Unbeschränktes und Beschränktes in einer Einheit des Lebens, in einer fortlaufenden zeitlichen Erscheinung zusammen, kann schwerlich ohne Widerspruch aufgefaßt werden; und wenn eine Behauptung in dieser Form, wie sie die Schrift nirgend aufstellt, in der Absicht aufgestellt wird, die eigenthümliche Würde Christi außer allem Zweifel zu stellen, so ist natürlich, daß hernach wenn man sich bestreben muß, den sich aufdrängenden, Schein des Widerspruchs aufzulösen, nicht die göttliche Seite^{a)} leiden muß sondern die menschliche, und so die doketische Ansicht entsteht, nur in

a) Natur.

einem weitem Sinne, als es früher gewöhnlich geschah. Die Meinung daß Christus keinen wahren menschlichen Leib gehabt hätte, sondern daß dieser nur Schein gewesen sei, mag in dieser ihrer besondern Stellung mehr ihren Grund gehabt haben in der Meinung von der Materie in verschiedenen philosophischen Systemen. Aber in jener Behauptung, wenn sie zur Anschauung gebracht werden soll im einzelnen, und wir fragen uns, Wie hat sich in dem einzelnen das Göttliche, und wie hat sich in dem einzelnen das Menschliche manifestirt? so sind zwei Auswege möglich, der eine: daß man sagt, Christus ist allerdings Gott gewesen, aber während seines irdischen Lebens haben die göttlichen Eigenschaften in ihm quiescirt. Es bedarf nicht viel Ueberlegung um einzusehen, daß diese Aussage aus bloßen Worten besteht, und kein Gedanke übrig bleibt, wenn man nicht andere Lehren aufstellen will, welche den in der Christenheit geltenden eben so zuwider sind; denn bei jener Ansicht muß man entweder ein Sein des göttlichen Wesens in ihm ohne alle Thätigkeit annehmen, oder man muß das göttliche Wesen von den göttlichen Eigenschaften sondern, was die christliche Theologie nie zugab. Der andere Ausweg ist, daß das Menschliche mehr der äußere, auch im einzelnen willkürlich angenommene Schein gewesen sei, als der eigentliche Gehalt gewesen sei; und das ist der Doketismus im weitesten Sinne des Worts. Eine von beiden Naturen muß mehr oder weniger bloßer Schein sein. Aber wenn wir die auch heutigen Tags unter den Christen herrschenden Vorstellungsarten, wie sie sich im gemeinen Leben bei Gesprächen darbieten, betrachten, so finden sich die häufigsten Spuren dieses verborgenen Doketismus;^{a)} und je stärker der Glaube an die Gottheit ist, desto mehr verwandelt sich der Glaube an die Menschheit in einen bloßen Schein. Wenn nun der Glaube an die Erlösung oder das Heil in Christo auf der Voraussetzung des Göttlichen in Christo ruht, so thut diese Ansicht von der Sache dem Glauben keinen Schaden: aber die Aufgabe, eine wirkliche Anschauung von dem Leben, von dem menschlichen Dasein und Wirken Christi zu

a) Diesen Doketismus finden wir sehr oft in den gemeinen Vorstellungen von Christo. — Anm.: Aber wenn wir die christlichen Vorstellungsarten des gemeinen Lebens betrachten, so finden sich häufig Spuren dieses verborgenen Doketismus.

gestalten, ist dabei ganz unauflöslich. Verwandelt sich in dem Zusammensein selber mit dem Göttlichen in demselbigen Moment das Menschliche in seiner wesentlichen Natürlichkeit in einen bloßen Schein, so kann auch der Zusammenhang zwischen dem einen Moment und dem andern sich, sofern er menschlich begründet sein soll, in bloßen Schein verwandeln. Sobald man die einzelnen Momente im Leben Jesu, z. B., die häufigsten und natürlichsten immer unter der Formel eines Zusammenseins der Gottheit und der Menschheit in dem einzelnen Lebensmomente erklären will, so muß man immer entweder auf das Quiesciren der göttlichen Eigenschaften zurück gehen, oder man muß sich das menschliche in einen bloßen Schein verwandeln, oder man kommt auf die Ansicht zurück, Täuschung in Christo anzunehmen. Wenn Christus fragt, so ist er entweder nicht allwissend, und dann quiescirt also die göttliche Eigenschaft, oder er will den Schein des menschlichen hervorrufen unerachtet des Bewußtseins der Allwissenheit, und dann liegt eine Täuschung zum Grunde. Ein Beispiel gilt hier statt aller; wir werden also von dieser Seite ein ähnliches Resultat ziehen müssen. Nehmen wir an, daß es nothwendig sei für Christi lebendige Fortwirkung auf dem geschichtlichen Wege, daß wir eine lebendige Anschauung von seinem Leben und Wirken haben, und uns diese so zusammenhängend zu verschaffen suchen, daß wir möglichst wenig hinter denen zurück stehen, welche seine menschliche Erscheinung auf Erden begleiteten, halten wir das für eine nothwendige Aufgabe (und es ist offenbar, daß alles Vorbildliche in Christo lediglich darauf beruht), so können wir auch unsere Zustimmung nicht geben zu einer solchen Ansicht von seiner Person und seiner Existenz auf Erden, wodurch das menschliche in ihm in irgend einen bloßen Schein verwandelt wird. Allerdings finden wir auch hierzu in den ursprünglichen Aeußerungen des christlichen Glaubens in unsern heiligen Büchern gar keine Anleitung, sondern dieses ist erst entstanden in der Folge späterer Entwicklung des christlichen Lebens, wobei wir allerdings nicht genug bebauern können, daß eine solche Trennung zwischen dem dogmatischen für sich, und dem geschichtlichen für sich entstanden ist, und sehr zeitig schon das erstere außer allem Zusammenhang mit dem letzteren ausgebildet und geltend wurde.

Die Aufgabe, eine Formel aufzustellen, welche beiden Verschleiermacher, Leben Jesu.

dürfnissen auf gleiche Weise genüge, von der Person Christi eine solche Vorstellung gäbe, daß man ihn als den für alle Zeit zureichenden Grund für das Heil der Menschen verstehen kann, und auf der andern Seite sein ganzliches Dasein auf eine vollkommen menschliche Weise auffassen, diese Aufgabe ist die, welche die Dogmatik zu lösen hat, und in deren Lösung sie immer noch begriffen ist, und bald mehr auf die eine Seite, bald mehr auf die andere hinüber schwankt. Nur durch das gegeneinander treten der verschiedenen Momente beider Arten können diese Schwankungen immer geringer werden, und die entgegengesetzten Richtungen sich immer mehr annähern.

Müssen wir nun also diese Aufgabe als noch von keinem auf eine allgemein anerkannte Weise gelöst ansehen, so werden wir uns hier auch müssen gegen das doketische eine Grenzlinie zu ziehen suchen [wie gegen den Rationalismus], damit das Interesse unserer Aufgabe ungefährdet bleibe. Ich möchte mir hier eine dogmatische Digression nur auf einen Augenblick erlauben, um den Gegenstand noch von einem andern Punkte vor Augen zu bringen. Nämlich wir haben eine Aufgabe zu lösen, mit der es eben so steht in Betreff der Gesamtheit der christlichen Kirche wie in Betreff der Person Christi. Wenn wir nemlich davon ausgehen, daß es mit dem heiligen Geist als dem Lebensprinzip der christlichen Kirche in dem christlichen Glauben eine ähnliche Bewandniß hat, wie mit der Gottheit Christi,^{a)} denn hier ist nun also rein dasselbige aufgegeben, nur daß es sich nicht um einen Einzelnen handelt sondern um eine große Gesamtheit, die einst die ganze Menschheit umfassen soll. Der heilige Geist kann auch nur auf göttliche Art wirksam sein, und grade so wie man es dort gemacht in Betreff der Person Christi, müßte man es hier auch machen, und fragen: wie steht es mit den göttlichen Eigenschaften des heiligen Geistes in Betreff dessen, was wir als seine Wirksamkeit in der christlichen Kirche ansehen? Hier wird es nun weit schwerer sein, weil wir uns in dem Gebiet einer unmittelbaren Gegenwart befinden, den doketischen Ausweg zu ergreifen; aber wenn man auf der andern Seite den Ausweg ergreift, welchen die neue naturalistische Ansicht von der Person

a) was sich in der Trinität ausdrückt.